

Ehrendoktor Viktor Schwaller 1875-1958

Autor(en): **Vonlanthen, Adolf / Corpataux, Joseph / Schneuwly, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des
Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften**

Band (Jahr): **31 (1960)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ehrendomherr Viktor Schwaller 1875-1958

a) Lebensbild

Im Domschatz zu Solothurn befindet sich eine Büste in getriebenem Silber, die den heiligen Viktor darstellt. Sie stammt von Ignaz Saller aus Augsburg (1644). Der Martyrer-Soldat im Brustpanzer hat ein kriegerisches Aussehen; das kräftig-männliche Haupt mit krausem Bart und üppiger Mähne weist auf Willensstärke und Einsatzbereitschaft hin; er scheint seinen Namen Viktor, d. i. der Sieger, mit Recht zu tragen.

Wer seinen Schützling Viktor Schwaller in seinen besten Jahren gekannt hat, wird in seiner Gestalt ähnliche Züge festgestellt haben. In Schrift und Haltung, in Gebärde und Wort hatte er etwas Soldatisches, etwas Energisches. Wir wollen versuchen, seinen Lebensweg nachzuzeichnen und einige Wesenszüge festzuhalten. Freilich kann unser Lebensbild nicht mehr als ein bescheidener Abriss sein. Der uns zur Verfügung gestellte Raum zwingt zu kluger Auswahl, obschon wir gerade auf die Darstellung des Pittoresken, ja Einmaligen dieser Persönlichkeit nicht verzichten dürfen. Soweit es möglich ist, wollen wir ihn auch selbst zu uns sprechen lassen.

Nur kurz erwähnen oder ganz übergehen werden wir das, was in den folgenden speziellen Artikeln gesagt wird. Manches ist übrigens schon in den Nachrufen hervorgehoben worden ¹.

Herkunft und Kindheitsjahre (1875-1887)

Aus dem solothurnischen Luterbach waren in den Sechzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts drei Brüder Schwaller nach

¹ Vgl. «M. le chanoine Victor Schwaller», von Pius Emmenegger, in der *Liberté* vom 2. September 1958; «Domherr Viktor Schwaller», von Adolf Vonlanthen, in den *Freiburger Nachrichten* vom 6. September 1958; «Ehrendomherr und Ehrendekan Viktor Schwaller», von Joseph Corpataux, in den *Dorfglocken* vom 15. September 1958.

Alterswil gezogen, um da Grund und Boden zu erwerben. Der eine blieb da; der zweite ging nach dem Ziehl (bei Obermonten); der dritte kam nach St. Antoni:

« Johann Schwaller, unser Vater, kam von Alterswil nach St. Antoni. Im Grubenacker hat er das kleine Häuslein gekauft, das oberste, und hat es wohl zweimal vergrössert. Daneben hat er im Grubenacker die Bäckerei gebaut. St. Antoni und Schmitten hatten keine Bäckerei. Jahrzehnte lang hat mein Vater wöchentlich zweimal das Brot nach Niedermuhren, Lanthen, Burg und Schmitten geliefert. Mit einem Napoleon hat er den Krämerladen im Sigristenhaus in St. Antoni eröffnet; einen Laden hatte er schon im Grubenacker, im gelben Häuschen. Als die Wirtschaft gebaut war, hat die Gemeinde ihn gebeten, sie zu übernehmen; denn niemand wagte es. Mein Vater hat dann das Heimwesen im Kehr gekauft, dazu die Käserei, die er ganz umbaute, dann hat er den Burgbühl gekauft und das Konsumhaus gebaut.»¹

Im Grubenacker wurde Viktor Schwaller am 5. November 1875 geboren:

« Als Sohn des Johann Schwaller von Luterbach, dem St. Antoni zur zweiten Heimat geworden, und der Philomena Meuwly von Bächlisbrunnen, war ich von Kindheit auf ein innig schollenverbundener St. Antoner. Deshalb hab' ich mir auch hier auf dem Burgbühl ein Heim eingerichtet.»²

Von dieser Verbundenheit mit St. Antoni sprach Domherr Viktor Schwaller oft und gern.

So noch in seinem originellen Vortrag « Erlauschtes und Erlebtes in St. Antoni und Umgebung », den er am 7. Juni 1953 in St. Antoni im Rahmen des Deutschen Geschichtsforschenden Vereins und des Vereins für Heimatkunde gehalten hat. Es sind teils köstliche Jugenderinnerungen: St. Antoni gegen Ende des 19. Jahrhunderts; Bemerkungen zum Strassen-, Kirchen- und Schulhausbau, zu den Kapellen von Bächlisbrunnen, Obermonten und Niedermuhren; ein gutes Stück Pfarrechronik also; teils sind es aber kluge Überlegungen und Auseinandersetzungen mit Gegenwartsfragen

¹ Brief an den Schreiber dieser Zeilen, ohne Datum.

² *Dorfglocken* vom 15. August 1950.



Neupriester Viktor Schwaller im Kreise seiner Familie

des Sensebezirks. Seine Worte waren getragen von einer innigen Liebe zu seinem Heimat-Dörfchen: « St. Antoni steht ordentlich in der Mitte des Bezirks, damit will ich nicht sagen, dass St. Antoni das Herz des Sensebezirks sei. Aber St. Antoni ist doch nicht die geringste Stadt unter den Städten Israels. Wie kaum eine Gemeinde bietet St. Antoni die reichste Abwechslung. Es hat Hügel und Wäldli, Täli und Bächli, viele einzelne heimelige Hüsli und schmuck von vielen Bäumen umrankte Weiler, manch stilles, lauschiges Plätzchen und aussichtsreiche Höhen. Sein Bild ist lieblich und malerisch. »¹

Weitab vom grossen Betrieb verlebte hier in ländlicher Einsamkeit und Bescheidenheit der künftige geschäftige Direktor, der

¹ Aus dem nicht veröffentlichten Vortrag « Erlauschtes und Erlebtes in St. Antoni und Umgebung ». Vgl. hierzu den *Jahresbericht* 1952/53 des Deutschen Geschichtsforschenden Vereins und den Bericht in den *Freiburger Nachrichten* vom 9. Juni 1953.

offenbar weitgehend von der väterlichen Erbmasse bestimmt war, seine glücklichen Kindheitsjahre. Seinen Eltern, seinem Pfarrer, Dekan Humbert Weber, und seinem Lehrer Joseph Aeby bewahrte er ein dankbares Andenken.

Die Studienjahre (1887-1900)

Im Herbst 1887 trat Viktor Schwaller zusammen mit Johann Nösberger, dem künftigen Pfarrer von Schmitten, in die erste Gymnasialklasse des Kollegiums St. Michael in Freiburg ein. Die Schulverhältnisse waren nicht ideal. Unter der Leitung des gleichen Klassenlehrers waren im nämlichen Raum zwei Klassen untergebracht; das deutsche Gymnasium führte erst seit 1890 sechs getrennte Klassen. Vier Jahre hindurch hatten die beiden Jungen den gleichen Klassenlehrer, Professor Reidy. Ihre Leistungen waren recht mittelmässig. In der fünften Klasse, die von Prof. Laib betreut wurde, fielen beide durch. Nösberger zog weg nach Sarnen, Schwaller repetierte und kam beim neuen Klassenlehrer P. Albert Kapper leidlich durch. Nicht besser ging es in der sechsten Klasse bei Prof. Laib, der inzwischen hinaufgerückt war. Nach Abschluss dieses Schuljahres 1893/94 zog der junge Studiosus nach Innsbruck, um da sein Glück zu versuchen.

Der Leser wird nach dem Grund des schulmässigen Versagens fragen. Der Schulerfolg steht hier in einem sonderbaren Missverhältnis zu Lebensleistung. An Talent hat es sicher nicht gefehlt; aber Viktor war doch der ausgesprochene Praktiker. Und in der frühen Gymnasialzeit hätte er wohl auch das Wort Federers unterschrieben: « Das Schönste an der Schule war für mich die Pause, das Zum-Fenster-hinaus-Gucken, das heimliche Lesen unter der Banklade, kurz: das Verbotene, die Nichtschule. »¹ Wir wissen, dass er nicht passiv war; er las viel, hatte Freude am Theater und interessierte sich für alle möglichen Fragen. 1891 trat er in die Studentenverbindung Zähringia ein; 1893/94 war er Fuchsmajor. Die Sitzungsprotokolle wissen von seiner Tätigkeit zu berichten. Schon als Fuchs hielt er ein Referat über « Schweizerheimweh »;

¹ Heinrich Federer, *Am Fenster*, S. 153.

wir vernehmen von seinen Deklamationen und Aufsatzkritiken. Im Mai 1894 bot er eine Abhandlung unter dem Titel « Sagen aus dem Sensebezirk », die mit viel Beifall aufgenommen wurde und über die Joseph Pauchard eine ausgezeichnete Kritik schrieb.

Unvergesslich blieben dem angehenden Theologen die drei Innsbrucker Jahre 1894-97, sowohl in bildungsmässiger als in studentisch-gesellschaftlicher Hinsicht. Die beiden ersten Jahre galten dem Studium der Philosophie, das dritte dem der Theologie. Ab Herbst 1897 setzte er seine theologischen Studien im Priesterseminar Freiburg fort. Am 22. Juli 1900 wurde er hier zum Priester geweiht; am 26. Juli feierte der Neupriester in der neuen Pfarrkirche zu St. Antoni die heilige Primiz.

Pfarrer in Alterswil (1900-1907)

Des herrschenden Priestermangels wegen wurde der Neupriester gleich nach seiner Primiz zum Pfarrer in Alterswil ernannt. Wohl selten ist ein Seelsorger mit einem derartigen Jubel empfangen worden. Mit einer wahren Begeisterung erzählen die heute achtzigjährigen Alterswiler noch von der segensreichen Wirksamkeit des jugendlichen Pfarrers. Lassen wir dem Chronisten das Wort: « Im Herbst 1900 zog der Neupriester Viktor Schwaller als Pfarrer in Alterswil ein. Dass er unternehmungslustig war, sah man ihm schon an den funkelnden, beweglichen Augen an. Er nahm sich tatkräftig der Vereine an, gründete die Pfarreimusik, verdoppelte die Zahl der Kirchensänger, übte mit ihnen grössere Theaterstücke und Lustspiele ein und organisierte Ausflüge über die Gemmi ins Wallis und über den Brünig in die Urschweiz, um unseren Vereinen die Schönheit des Vaterlandes zu zeigen und zu erschliessen.»¹ Der Initiative des Pfarrers Schwaller haben die Alterswiler ein neues Kirchengeläute und eine neue Turmuhr mit dem entzückenden Schlagwerk zu verdanken. Im Frühling 1904 gründete er in Alterswil die erste Raiffeisenkasse im Kanton und in der Westschweiz überhaupt. So waren die Voraussetzungen zu einem langen und

¹ Albin Bertschy, Aus der Pfarreichronik von Alterswil: Der neue Pfarrherr (*Freiburger Nachrichten* vom 24. März 1960).

segensreichen Wirken da. Die sieben Jahre bedeuteten einen vielversprechenden Auftakt. Dabei setzte sich der Pfarrer nicht nur für das Wohlergehen seiner Kirchgemeinde ein, sondern ebenso sehr für den Sensebezirk und für Deutsch-Freiburg überhaupt. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich beim Dorfbrand von Plaffeien (31. Mai 1906); er war die treibende Kraft im Hilfskomitee ¹.

Auch für die politischen Belange interessierte er sich. Das mag wohl mit ein Grund für seine Abberufung von Alterswil gewesen sein. Staatsrat Python wollte diesen rührigen Mann in der Stadt haben. In der Pfarreiratssitzung vom 14. August 1907 wurde der Brief des Bischofs verlesen, wonach Pfarrer Schwaller zum Präfekten des Kollegiums St. Michael in Freiburg ernannt worden sei. Die Bestürzung war gross, die Abschiedsfeier ergreifend.

Präfekt und Professor am Kollegium St. Michael (1907-1920)

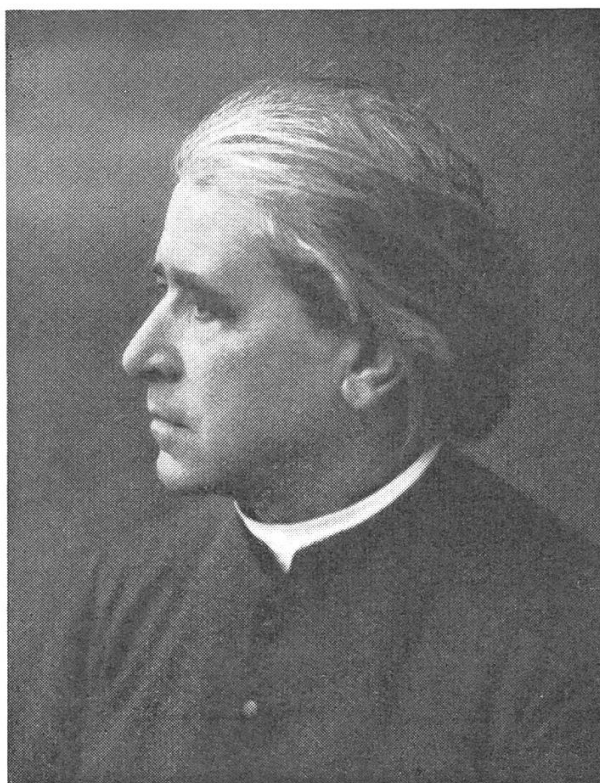
Mit viel Humor wusste der Verstorbene zu erzählen, wie Rektor Jaccoud mit seiner Ernennung zum Präfekten nicht einverstanden war und wie er selbst nach Fillistorf hinausgefahren sei, um den Erziehungsdirektor davon in Kenntnis zu setzen. Staatsrat Python klopfte auf den Tisch und setzte seinen Willen selbstverständlich durch. In der Korrespondenz des Rektors merkt man nichts von diesen Schwierigkeiten. Im Gegenteil. In einem Brief an den Erziehungsdirektor vom 10. August 1907 betont Herr Jaccoud, er habe mit dem Gnädigen Herrn Rücksprache genommen und ihm die Vorschläge der Erziehungsdirektion unterbreitet. Der Bischof sei einverstanden. Infolgedessen werde Abbé Besson (der spätere Bischof!) am französischen Gymnasium den Geschichtsunterricht erteilen; Abbé Schwaller werde Präfekt des Kollegiums; Abbé Zurkinden, Pfarrer von St. Ursen, werde Professor der ersten deutschen Gymnasialklasse. Am gleichen Tage noch schrieb der Rektor ebenfalls einen sehr liebenswürdigen Brief an den neuernannten

¹ Vgl. V. Schwaller, «Wie ich den Brand von Plaffeien erlebte» (*Beiträge zur Heimatkunde* 1956, S. 72-101).

Bruno Fasel, «Der Dorfbrand von Plaffeien vor 50 Jahren» (*Freiburger Nachrichten* vom 26. Mai 1956).

Präfekten.¹ Kaum hatte das Schuljahr begonnen, war der Präfekt auch schon ganz in seinem Elemente; der Rektor staunte, und an Weihnachten war Herr Schwaller der Vertrauensmann in allen administrativen Angelegenheiten des Kollegiums. Im Jahresbericht über das Schuljahr 1907/08, den der Rektor damals an die Erziehungsdirektion abstattete, stellte dieser dem Präfekten ein glänzendes Zeugnis aus: « Le nouveau titulaire s'est très bien acquitté de ses fonctions, maintenant une bonne discipline et sachant se faire accepter des élèves. » — « M. le préfet Schwaller s'est donné beaucoup de peine pour maintenir l'ordre au Gymnase, pour empêcher les sorties nocturnes et la fréquentation des établissements publics, pour amener les élèves à assister à la messe et aux offices, pour réprimer les actes d'insubordination et de grossièreté. Envers les élèves des classes supérieures, il a usé d'une certaine condescendance, sans jamais laisser aller les choses trop loin. »²

Unsere Schülergeneration 1912-20 hat das alles miterlebt. Herr Schwaller war ein strammer Präfekt. Wie oft hat er mit seinem Aufseher die Studentenkneipen ausgenommen! Da die Ausgänge bewacht waren, mussten die trinkseligen Musensöhne reissaus nehmen und über die Dächer flüchten. Dabei verstand es der Präfekt immer, auch beim Strafen, etwas Humor zu bewahren. So musste er einst eine obere Klasse des französischen Gymnasiums mit einer Stunde « Retenue » (Nachsitzen!) bestrafen. Aber nicht alle Schüler der Klasse waren beim Streich dabei ge-



Der Präfekt am Kollegium St. Michael
(um 1920)

¹ Vgl. Copie de lettres, Rektorat des Kollegiums St. Michael.

² Ebd.

wesen. Die Unschuldigen gingen nun zum Präfekten, erklärten sich mit ihren bestraften Kameraden solidarisch und verlangten auch eine Stunde « Retenue ». Dieser wandte sich in ernstem Tone an sie : « Je voudrais savoir qui est préfet du Collège, si c'est vous ou si c'est moi ? — Vous aurez une heure de retenue, cependant pas celle que vous me demandez, mais celle que je vous donne moi-même. »

Dass die Schüler aus dem Sensebezirk seine besonderen Lieblingslinge waren, ist selbstverständlich. Er ging ihnen nach und kümmernte sich vor allem auch um die Weckung und Betreuung keimender Priesterberufe. Sehr ungern hatte er es, wenn die Sensebezirkler absplitterten und ihre Studien an anderen Kollegien abschlossen. Er wird darüber wohl auch mit Rektor Jaccoud gesprochen haben ; denn im Jahresbericht vom Juli 1907 war dieser bereits auf diese Frage eingegangen : « Quant aux élèves de la Singine qui vont faire leur philosophie dans la Suisse allemande, cette attitude ne s'explique pas suffisamment par les difficultés qu'ils rencontrent auprès du professeur de physique et de chimie, et il faut bien qu'il y ait quelque autre cause. C'est au Lycée surtout que les Singinois auraient l'occasion d'apprendre le français et d'entrer en rapport avec les élèves de la partie française, ce qui serait si important pour notre politique fribourgeoise. » ¹

Im Jahre 1915 wechselte Herr Schwaller vom Präfektenbüro in den Schulsaal der ersten Klasse hinüber und unterrichtete da die Sextaner in den gymnasialen Anfangsgründen. Er tat es mit viel Liebe, obschon diese Tätigkeit seinem Temperament wohl nicht sehr entsprach. Einige Jahre gab er ebenfalls (bis 1927) den Literaturunterricht am Lyzeum. Sein Kurs beschränkte sich wesentlich auf Schweizer Autoren: Albrecht von Haller, Jeremias Gotthelf, der sein Liebling war, Gottfried Keller, C.F. Meyer, Maurus Carnot, usw. Der Unterricht blieb in einer gut gemeinten Improvisation stecken und wurde vom Lehrer selbst als Übergangslösung betrachtet, die ihn selbst kaum mehr befriedigte als die kritisch eingestellten Schüler.

Fesselnder war für den Präfekten und Professor die Wirksamkeit im Rahmen der Zähringia, mit der er schon als Pfarrer von

¹Ebd.

Alterswil eng verbunden war. Auf Betreiben Prof. Dr. Becks, Pfarrer Schwallers und Pfarrer Zurkindens war am Patronstag von Düdingen, am 29. Juni 1905, die Alt-Zähringia gegründet worden; Pfarrer Schwaller wurde zum Präsidenten gewählt und steuerte das Schifflin des Altherren-Verbandes lange Jahre hindurch (1905-1921). Als Präfekt nahm er nun öfters an den Sitzungen der Jungen teil. Im Protokoll der Sitzung vom 7. März 1909 steht zu lesen, dass er eine lange Ansprache gehalten habe: « So redete er lange — ich glaube eine volle Stunde — in ungezwungener Reihenfolge... wir werden nicht müde zuzuhören und die Zeit vergeht im Fluge. » Es geschah dies im Anschluss an einen Vortrag über die soziale Betätigung der Studenten, den der berühmte Berliner Seelsorger Dr. Carl Sonnenschein im Cercle catholique gehalten hatte. Herr Schwaller forderte die Zähringia auf, soziale Themen zu behandeln. Ein anderes Mal sprach er über die Verbindung als Charakterschule, oder über die Pflege der Freundschaft, über den Besuch armer Familien im Rahmen des Vinzenzvereins, über Vereinssparkassen und Sparbüchsen usw. Beliebt waren seine Ansprachen bei den verschiedenen festlichen Anlässen, so etwa bei Anlass des 75. Stiftungsfestes der Zähringia am 23. Mai 1918 oder bei der Jubiläumsfeier der Alt-Zähringia am 23. Dezember 1955, wo er eine launige Rückschau hielt. Er war ein köstlicher Plauderer, dem man gern zuhörte, wenn er, wie der Hausvater des Evangeliums, aus seinem Schatze Altes und Neues hervorholte ¹.

« *Nur rastlos betätigt sich der Mann* » (1920-1948)

Im Jahre 1920 wurde der Professor zum Direktor des Kaniuswerkes (1920-1948) ernannt. Damit wurde die Enge des Schulzimmers gesprengt, und eine weite Welt tat sich vor seinen Augen auf. Der faustische Drang nach Tätigkeit regte sich mehr denn je. Mit der neuen Wirksamkeit war bisweilen die Gefahr einer Zersplitterung und eines leer laufenden Aktivismus verbunden. Aber es ist doch, wie wenn der Apostel der Katholischen Aktion das Pauluswort an Timotheus in seiner ganzen Tragweite erfasst hätte:

¹ Matth. 13, 52.

« Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt... Verkündige das Wort ! Tritt dafür ein, es sei gelegen oder ungelegen. Überführe, weise zurecht und ermahne mit allem Geschick und aller Geduld. ¹ » Es war ein Leben von einer unerhörten Spannkraft. Man kommt, wenn man es überblickt, aus dem Staunen nicht heraus. Was dieser Mann alles unternommen oder wenigstens angeregt hat, ist fast nicht zu übersehen. Es ist ein religiöser, kultureller, ja sogar in wirtschaftlicher Hinsicht von 1900-1950 im Sensebezirk, ja in Deutsch-Freiburg, kaum eine Aktion zu verzeichnen, an der er nicht beteiligt oder deren Initiant er nicht gewesen wäre. Wir müssen uns mit einigen Hinweisen begnügen.

Viktor Schwaller war als Pfarrer von Alterswil schon die treibende Kraft für den Schweizerischen katholischen Volksverein (früher: Piusverein !) im Sensebezirk gewesen ; er hat auch in der Folge sich immer wieder für ihn eingesetzt. Als Präsident stattete er an der Delegiertenversammlung in Düringen am 14. Dezember 1911 einen aufschlussreichen Bericht ab : « Am Katholikentag in Luzern 1903 stunden erst fünf Fähnlein des Volksvereins im grünen Bezirk der Sense... Rasch nacheinander wurde in den verschiedenen Pfarreien der Grundstein zum Volksverein gelegt... Jetzt ist er überall heimisch geworden... ² »

Im Zusammenhang mit dem Volksverein bemühte sich Herr Schwaller um die Schweizer Katholikentage, vor allem um die in Freiburg von 1906 (« Da hab' ich meine mich berüchtigt machende Schrei-Begrüßungs-Ansprache gehalten), von 1921. (« Es war anfangs nur ein Kanisi-Fest geplant (1521-1921). Ich hab' dann gestüpft und geredt und geschrieben, bis es ein Schweizerischer Katholikentag geworden ist. Bischof Besson hat mich dem Nuntius Maglione vorgestellt : « Voilà l'organisateur ! ») und 1935 (« Da hatte ich die Bruderklaustragung im Grossratssaal organisiert und im Marienheim eine Papst-Liga-Versammlung ³ ») Protektor dieser Liga « Pro Ecclesia et Pontifice » ist heute Exzellenz Mgr Haller von Saint-Maurice.

¹ 2. Tim. 1, 14 ; 4, 2 ff.

² Vgl. *Freiburger Nachrichten* vom 23. Dezember 1911.

³ Aus dem Brief an Chorberr Alois Schuway vom 26. August 1949.

Grosse Verdienste erwarb sich Direktor Schwaller um die Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens in Deutsch-Freiburg: Exerzitienbewegung, Wallfahrten, Vinzenzvereine.

Als Direktor des Kanisiuswerkes setzte er sich ein für die Kanisius-Verehrung¹. Dann wurde, wie es sich für den Vizepostulator geziemte, unser Landesvater Bruder Klaus zu seinem besonderen Liebling. Von ihm besass er seit einigen Jahren eine kostbare Reliquie. Seine 1925 erbaute Herz-Jesu-Kapelle wurde zu einem Bruderklausen-Heiligtum; die von ihm organisierten Bruderklausen-Feiern auf dem Burgbühl haben sich gut eingebürgert. Man wird es sehr bedauern, dass sie nun aufgegeben werden sollen.

Wer denkt nicht an das vollgerüttelte Mass an Arbeit, das der Verstorbene als Mann der Feder, als Presseapostel, als Redaktor und Kalendermann zu leisten hatte? Zu den redaktionellen Arbeiten kam eine ausgedehnte und belastende Korrespondenz, die er vielfach eigenhändig erledigte. Seine Handschrift war charakteristisch, gut leserlich, alle Buchstaben fein geformt. Mit Vorliebe benützte er die sogenannte «deutsche» (gotische) Schrift. Die Schreibmaschine brauchte er nie.

Alles, was er tat, stand im Dienst des Volkes, im Dienst der Familie. So ist es auch nicht zu verwundern, dass er jahrelang (seit 1931) geistlicher Beirat des Deutschfreiburgischen Landfrauenvereins war. Er wusste, dass das spanische Sprichwort wahr bleibt: «Die Hand, die die Wiege bewegt, bewegt die Welt.» Die kulturellen Vereinigungen unterstützte er, so gut er nur konnte. Darum war er Mitglied des Katholischen Männervereins von Freiburg, Mitglied des Geschichtsforschenden Vereins und des Vereins für Heimatkunde. Eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung des Sensebezirks suchte er durch die Gründung von Raiffeisenkassen zu fördern.

¹ In der Festschrift zur 4. Jahrhundertfeier der Geburt des seligen Petrus Kanisius (1921) sind von V. Schwaller zwei Artikel: «Aus dem Leben und Wirken des hl. Kanisius», und: «Die Kanisius-Verehrung in Freiburg». Von ihm auch: *Kanisius Gedenk- und Gebetbüchlein* (1921) und: *Kanisius, unser Glaubensretter* (1928).

Der Einsiedler vom Burgbühl (1948-1958)

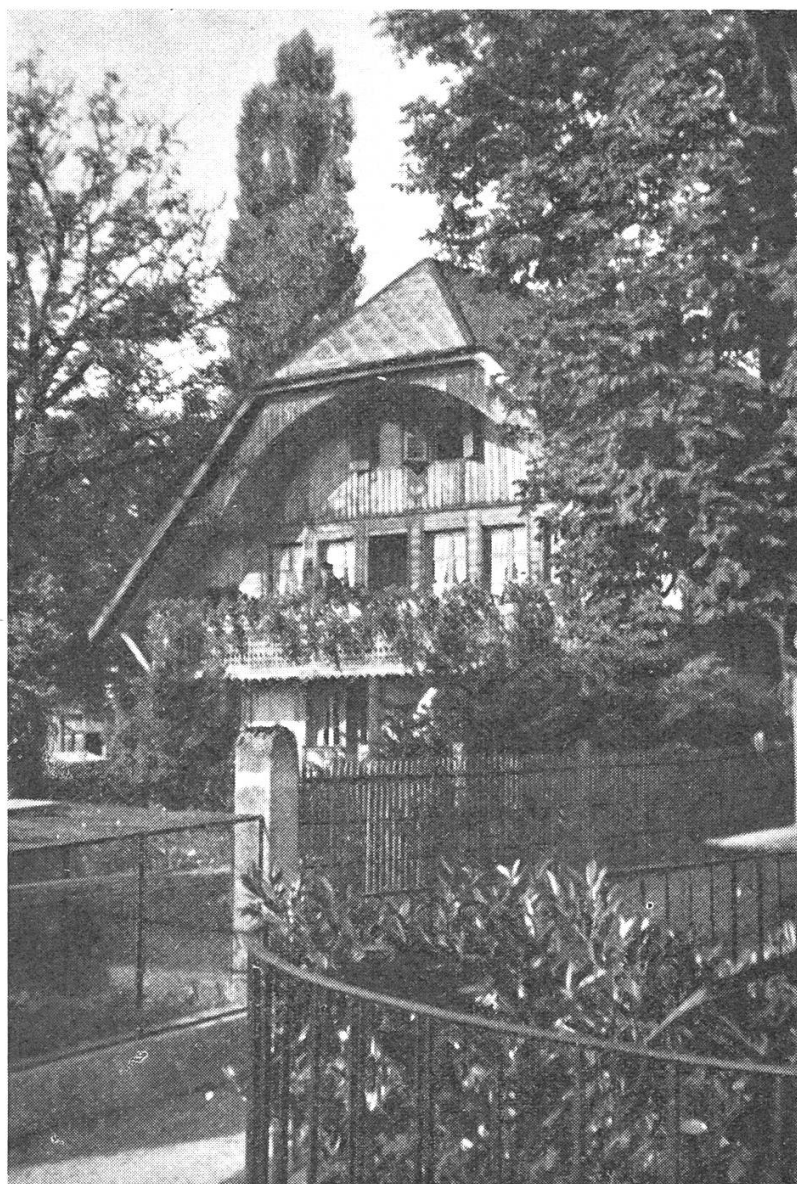
Wo auf dem Burgbühl, am Waldesrand, einst eine Burg stand, sieht der Besucher heute ein reizendes Idyll, ein kleines Blumen- und Tierparadies, das von Fräulein Josefine Schwaller, der Schwester des Klausners, in liebevoller Weise betreut wird. Zur Rechten erhebt sich wie ein rankenumwobenes Märchen die stimmungsvolle Herz-Jesu und Bruderklausen-Kapelle mit dem schmucken Dachreiter. Sie ist ein Werk der beiden Freiburger Künstler Dumas und Cattani und wurde 1925 eingeweiht. Daneben das Theresienstift und Exerzitenheim. Zur Linken das alte Bauernhaus, das sich der Einsiedler seinerzeit als ganz bescheidene Wohnung etwas herrichten liess. Keine Spur von modernem Luxus, sanitären Installationen oder zeitgemäsem Komfort. Eine Freitreppe führt zur Klausen und zur sonnigen Wohnung empor. Ringsum Geranien, Gladiolen, Rosen, ein ganzer botanischer Garten. Bellende und knurrende schwarze Pudeln kündeten den Gast an.

Und nun ging die Tür auf, und man war beim Einsiedler vom Burgbühl. Das war ein Bild, wie Albrecht Dürer es uns im berühmten Kupferstich « Hieronymus im Gehäus » hinterlassen hat. Er stellt den Heiligen in eine heimelige Stube hinein; der gelehrte Bibelübersetzer schreibt an seinem Tische. Ihm zu Füßen im Vordergrund ruhen friedlich nebeneinander Löwe und Hündchen.

So war es auch hier. Man traf den Einsiedler regelmässig am Schreibtisch. Dann erhob er sich lächelnd von seinem Sessel und gönnte dem Besucher gern ein kleines Plauderstündchen. Die Pudeln verzogen sich und die Kanarienvögel im Bauer über seinem Haupte wurden wieder ruhig.

Mann könnte meinen, das sei ein stilles, romantisches und weltfernes Leben gewesen; ein unbeschwertes Tusculum! Keineswegs! Das Leben des verstorbenen Domherrn war auch jetzt ein wirklichkeitsnahes; viele unsichtbare Fäden verbanden die Klausen mit der Welt. Und wenn die Gänge in die nahe Stadt mit dem Alter auch immer seltener wurden, so tauchte seine würdige Gestalt bei wichtigen Anlässen doch immer wieder auf. Besonders freundschaftliche Beziehungen unterhielt er mit Kollegium und Universität, wo er viele Freunde zählte und ein gern gesehener

Gast war. Selten fehlte er am Dies academicus. In einem eigenen reizenden Aufsatz schildert er sein frühes Verhältnis zur Alma



Wohnhaus auf dem Burgbühl

Mater Friburgensis¹. Die grossen Gestalten ziehen an seinem Auge vorüber: P. Albert Maria Weiss, Professor Dr. Beck, P. Berthier,

¹ Vgl. V. Schwaller, «Wie ich als Bub die werdende Universität erlebte», in: *Die katholische Universität Freiburg*, Kanisiuswerk Freiburg 1941. Abdruck in den *Kanisiusstimmen* Juli/August 1941.

Professor Sturm «mit dem grossen, weitgeschweiften blonden Schnauz», der heiligmässige Botanikprofessor Dr. Westermaier. «der immer fröhliche Professor Jostes mit seinem wilden Strubelkopf», «der gute Professor Dr. Effmann.»

Die Sonne hatte inzwischen den Zenit längstens überschritten und sank langsam hinter die Jurahöhen hinunter. Der Schreiber am Tische merkte es kaum. So kam der Freitag, der 29. August 1958. Länger als sonst blieb der Domherr zur Danksagung nach der hl. Messe in der Kapelle; es war, wie wenn er eine Vorahnung vom baldigen Tode gehabt hätte. Wirklich holte denn auch der Todesengel den Priestergreis nachmittags heim zu Gott. Auf Montag, den 1. September, hatte er seine beiden Mitbrüder, Pfarrer Greber und Pfarrer Lichtenstein, die im gleichen Jahre 1900 geweiht worden waren, eingeladen. Sie folgten der Einladung; aber sie kamen, um dem toten Freunde das Geleite zu geben.

Der letzte Gang vom Burgbühl zur Pfarrkirche und von da zurück zur Kapelle war eigentlich nicht ein Trauerzug, sondern ein Triumphzug voll Farbe und Musik. Ein ganzes Volk gab dem verehrten Volksmann das Geleite. Darunter zwei Bischöfe: unser Diözesanbischof, Exzellenz Mgr. Charrière, und Exzellenz Mgr. Haller, Protektor der Papstliga, Abt von Saint-Maurice; mehrere Prälaten und Domherren; viele Geistliche; es sollen an die hundert Priester gezählt worden sein.

Eingebettet neben seiner schönen Kapelle harrt nun der Einsiedler vom Burgbühl auf die Auferstehung in Christus, wie Professor Cattani in seinem Freskogemälde über dem Grabe es so schön dargestellt hat.

«Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit» (Goethe)

Domherr Viktor Schwaller war ohne jeden Zweifel eine der ausgeprägtesten und volkstümlichsten Gestalten Deutsch-Freiburgs und wird als solche in unsere Ortsgeschichte eingehen. Wie eine knorrige Eiche fest im Heimatboden verankert, wurde er zu einer Führergestalt, an der ein Michelangelo seine Freude wie an Moses gehabt hätte. In seinem Auftreten, in seiner ganzen Haltung, in seinem Wort war etwas Entschlossenes, Zuversichtliches, ja Sol-

datisches, das an seinen Patron, an den hl. Viktor, erinnerte. Er war eine starke, urchige Persönlichkeit, wie sie heute kaum mehr zu finden ist. — In seinen Plänen war der Verstorbene stets optimistisch, in den vielen Unternehmungen mutig; nach Misserfolgen und Enttäuschungen, die auch ihm nicht erspart blieben, kannte er keine Niedergeschlagenheit, er suchte dann nach neuen Möglichkeiten und Lösungen.

Bei aller Verbundenheit mit unserer althergebrachten Freiburger Kultur war er kein einseitiger Lobredner der vergangenen Zeit, sondern ein tatkräftiger Gestalter der Gegenwart. Dass die Zusammenarbeit mit so gearteten Temperamenten gelegentlich zu Spannungen führen kann, begreift jedermann. Wer den Domherrn näher kannte, weiss, dass unter der scheinbar harten Schale ein liebevolles Herz schlug.

In allem, was er dachte, schrieb und unternahm, war er volksverbunden; er war in seinem tiefsten Wesen «Volksmann», ein Praktiker, ein Mann der Tat. Immer hatte er das Wohl des Volkes im Auge. Darum griff er überall da ein, wo es zu helfen und zu heilen gab, auch in ganz materiellen Belangen. Der Volksmann schrieb eine volkstümliche an Gotthelf geschulte Prosa und war ein stets gern gehörter, geistreicher und humorvoller Volksredner. Leicht hätte er ein wahrer Volkstribun im geistlichen Gewande werden können. Mit seinem Temperament und mit seiner kräftigen Stimme zog er die Massen in seinen Bann. So etwa am Katholikentag 1906 in Freiburg und an der grossen konservativen Kundgebung 1911 in Posieux, wo man trotz der starken Beteiligung von Deutsch-Freiburg keinen deutschsprachigen Redner vorgesehen hatte. Da schwang sich der Präfekt des Kollegiums auf die Rednerbühne und hielt eine zündende Ansprache. Beliebt und unerschöpflich an köstlichen Einfällen war er vor allem als Tafelmajor. Jahrzehnte hindurch standen fast alle Primizen und Caecilienfeste unter seinem Zepter. Die Stärke des unübertrefflichen Volksredners lag in der Sensler-Mundart, die er wie kein zweiter beherrschte. Das sogenannte Schriftdeutsche lag ihm weniger.

Das Werk V. Schwallers war das Werk einer starken Persönlichkeit. Wenn wir uns zum Schlusse fragen: Wie konnte ein Mann das alles zustande bringen? dann werden wir, rein menschlich

gesehen, auf mehrere Umstände hingewiesen. Einmal hatte ihm der Herrgott eine unverwüstliche Gesundheit gegeben. Nie war er ernsthaft krank. Sodann nützte er die Zeit aus. Ferien waren ihm unbekannt. Höchstens dass man die Wallfahrten, vor allem die beiden ins Heilige Land von 1924 und 1934, als Abspannung ansehen kann¹. Zudem war er ein Frühaufsteher und zelebrierte die heilige Messe schon um sechs Uhr; er war ein unermüdlicher Arbeiter; an den heissesten Sommernachmittagen flüchtete er in den Garten und schrieb da unter einem Baume weiter. Und schliesslich leistete ihm seine ebenso fleissige Schwester Josefine alle ihr möglichen Handreichungen. Aber das letzte Geheimnis dieses arbeitsreichen Lebens liegt im Übernatürlichen. Domherr Schwaller hatte eine priesterliche Seele. Unser Hochwürdigster Herr Bischof hat in seiner Grabrede drauf hingewiesen. Es gibt im Leben des Verstorbenen die waagrechte und die senkrechte Linie. Die waagrechte stellt den natürlichen Verlauf des Lebens dar; die senkrechte den übernatürlichen. Durch die Verbindung von beiden entsteht das Kreuz, das Zeichen Christi. Direktor Schwaller war ein Mann des Glaubens, Gottvertrauens und des Gebetes. Darum mass er auch den Ehrungen und Feiern, die ihm zuteil wurden, keinen grossen Wert bei. Als Nachfolger Prälat Kleisers wurde er 1920 Chorherr zu Liebfrauen; 1925 konnte er das silberne Priesterjubiläum begehen, 1945 die Feier des 70. Geburtstages; 1946 wurde er Dekan, 1947 Ehrendomherr der Kathedrale, 1950 folgte das goldene Priesterjubiläum und 1955 die Feier des achtzigsten Geburtstages. All diese Feiern liess er mehr über sich ergehen, als dass er sie herbeigewünscht hätte. Alle wurden übrigens im einfachsten Rahmen gehalten.

In Gott fand er die Kraft, seine Bürde Tag für Tag zu tragen. Das Erlebnis in der Grabkapelle zu Jerusalem ist bezeichnend nicht nur für die Reise ins Heilige Land, sondern für seine ganze irdische Wanderschaft: « Drinnen richtete ich mich auf und sagte mir: Hier ist der Ort des Gottvertrauens, der allgewaltigste Ort auf Erden. Ich las die heilige Messe in stiller Andacht und legte

¹ Vgl. V. Schwaller, *Meine Reise ins Heilige Land*, Freiburg 1936.

meine und alle Anliegen hinein und betete fest: *Dein Wille geschehe!*» (Meine Reise ins Heilige Land, S. 43.)

Adolf Vonlanthen

b) Im Dienste der geistigen Erneuerung

Förderer der Exerzitienbewegung

Kaum hatte Papst Pius XI. zu den geschlossenen Exerzitien aufgerufen, setzte sich Ehrendomherr Viktor Schwaller für dieses neuzeitliche Seelsorgewerk ein. Vom 10.-14. Februar 1930 predigte der Verewigte selber im Exerzitienhaus Montbarry 23 Töchtern die ersten Exerzitien. Nachdem aber die Novizinnen der Kanisiuswestern nicht alle Lokale des neu erstellten Theresienstiftes auf dem Burgbühl zu St. Antoni beanspruchten, verlegte Ehrendomherr Viktor Schwaller die Exerzitienkurse für Töchter und Frauen ins Theresienstift. Die Exerzitien für Jungmänner und Männer wurden weiterhin in Montbarry durchgeführt. Selbstverständlich war es nicht allen möglich, sich drei volle Tage für geschlossene Exerzitien frei zu machen. Da sorgte Ehrendomherr Schwaller für einen Ersatz. Er führte für all die verschiedenen Stände, wie Arbeiter, Brautleute, Landfrauen, Bauern, Dienstboten, Unternehmer, Pfarreiräte, Schwerhörige, Vinzenzbrüder, Lehrer und Lehrerinnen, Rekruten und andere mehr, Einkehrtage ein.

Wir dürfen uns nicht vorstellen, dass die Durchführung all dieser Exerzitien und Einkehrtage eine leichte Sache war. Auch hier gilt das Sprichwort: «Aller Anfang ist schwer.» Der Boden war steinig und es brauchte viel Arbeit, bis er aufgelockert war. Doch Domherr Schwaller liess sich nie entmutigen. Er war Optimist durch und durch. Wie viele Briefe hat er da nicht geschrieben? Wie viele Telephons haben da nicht geschellt? Domherr Schwaller liess grundsätzlich keinen geplanten Kurs ausfallen. Er suchte Interessenten bis der Kurs gesichert war. Die welschen Mitbrüder, die über ein weit grösseres Einzugsgebiet verfügen, haben Domherrn Schwaller oft beneidet, da sie in Montbarry öfters Kurse wegen mangelhafter Anmeldungen ausfallen liessen.

Wir geben hier eine kleine Statistik von den letzten 30 Jahren, d. h. von 1930 bis 1960. Wir sehen da, wie die Exerzitienkurse und Einkehrtage von Jahr zu Jahr immer mehr geschätzt und besucht wurden.

Statistik

1929-1930	waren es	190	Teilnehmer
1934-1935	»	253	»
1939-1940	»	571	»
1944-1945	»	1028	»
1949-1950	»	1329	»
1954-1955	»	1153	»
1959-1960	»	1145	»

In den letzten 30 Jahren wurden durch die Exerzitien-Bewegung und in Einkehrtagen 12 500 Gläubige erfasst und betreut. Mit Recht vergleicht man das Exerzitienhaus mit einem Leuchtturm, von dem so viel Licht, Kraft und Segen in das ganze Land, in die engere und weitere Heimat ausströmt.

Um den Gedanken für die geschlossenen Exerzitien immer mehr zu wecken, gründete Domherr Schwaller vor 30 Jahren den deutsch-freiburgischen Exerzitienverein, der abwechslungsweise seine Jahresversammlung in einem Dorf Deutsch-Freiburgs abhält. Domherr Schwaller selber hatte während 20 Jahren das Präsidium inne. Vor 10 Jahren übertrug die Jahresversammlung von St. Antoni die Präsidentschaft dem Schreiber dieser Zeilen. Im Herbst 1955 zog sich der 80jährige Domherr in den wohlverdienten Ruhestand zurück und überliess die Verantwortung dem rührigen Vorstand. Der Exerzitienverein zählt heute rund 800 Mitglieder, die einen jährlichen Beitrag von 3 Fr. leisten.

Eine wertvolle Stütze für den Exerzitienverein sind die hochw. Verbandspräsidies, die jeweils die Einkehrtage organisieren. Und wenn auch Domherr Schwaller, der verdiente Pionier der Exerzitienbewegung am 28. August 1958 das Zeitliche gesegnet hat, sein Werk blüht weiter und möge sich immer noch mehr entfalten !

Noch Eines ist zu erwähnen. Domherr Schwaller hat sein väterliches Heim mit 20 Jucharten Land, auf dem Burgbühl gelegen, dem Exerzitienverein von Deutsch-Freiburg schon zu Lebzei-

ten geschenkt. Wohl verlangen die zwei Häuser notwendige Reparaturen. Grund und Boden aber wird immer seinen Wert haben, ja mit der Zeit sogar an Wert zunehmen. Der leiblichen Schwester des Verewigten, die lebenslängliches Wohnrecht hat, ist der Exerzitienverein für die wertvolle Mitarbeit ebenfalls zu grossem Dank verpflichtet. Der Franzose sagt es so schön: « Quand on a un cœur, on pense à sa sœur. »

Direktor des Kanisiuswerkes

Als der Gründer des Kanisiuswerkes in Freiburg, H. H. Prälat Johannes Evangelist Kleiser im Herbst 1919 gestorben war, wurde H. H. Viktor Schwaller, Professor am Kollegium St. Michael zu Freiburg, vom Diozesanbischof zum Nachfolger erkoren. Da weitete sich seine Aufgabe. Der Bekanntenkreis wuchs, kam er doch dank seiner Stellung mit vielen neuen Menschen in Berührung.

Ein Herzensanliegen war ihm die Heiligsprechung des seligen Petrus-Canisius, des Gründers des Kollegiums St. Michael. Als Förderer der Heiligsprechung setzte sich Direktor Viktor Schwaller tatkräftig ein, damit der grosse Apostel Deutschlands und der Schweiz zur Würde eines Heiligen und eines Kirchenlehres gelange. Direktor Schwaller hatte die Freude, am 21. Mai 1925 in Rom die Feier der Heiligsprechung des Petrus-Canisius mitzuerleben.

Unter seiner Initiative hat sich das Kanisiuswerk schrittweise entfaltet. Die Druckerei wurde aus dem Mutterhaus in der Reichengasse zu Freiburg (weil das Haus zu eng wurde) zuerst in Bürglen in einen Zweckbau und dann später in der Reichengasse, in ein zu diesem Zweck gekauftes Haus verlegt. In München, Konstanz und Sachseln wurden Filialen des Kanisiuswerkes errichtet.

Unter seiner Obhut wurde das Theresienstift auf dem Burgbühl, zu St. Antoni erbaut, das heute ein religiöses, geistiges Zentrum geworden ist. Man hat es dem Direktor Viktor Schwaller selig oft schwer angekreidet, dass er das Noviziat der Kanisiusschwestern, das ja auch als Exerzitienhaus dienen sollte, in St. Antoni und nicht in Bürglen oder in Freiburg erstellt habe. Um seine Handlungsweise zu rechtfertigen geben wir hier einen Auszug aus dem Protokoll jener denkwürdigen Generalversammlung des Kanisiuswerkes vom 19. März 1929.

Auszug des Protokolls :

« Hernach legte H. H. Direktor Schwaller die Baufrage vor. Er schickte einige Erklärungen voraus. Unter anderem sagte er, dass nach dem neuen Kirchenrecht die Dauer des eigentlichen, kanonischen Noviziates sich auf ein Jahr beschränke. Während dieser Zeit nun könne und dürfe man die Novizen nicht da und dort beschäftigen. Diese Zeit gehöre ausschliesslich der geistlichen Ausbildung. So aber, wie die Verhältnisse augenblicklich bei uns liegen, könne dies nicht durchgeführt werden, ausser durch Trennung. Lange und oft — zuerst von der Ferne — habe er darüber nachgedacht — dann oft mit der Schwester Oberin besprochen und erwogen, auch über den Ort — ob Stadt, ob Bürglen, ob anderswo. Inzwischen habe er auf dem Burgbühl eine Kapelle errichten lassen und den Plan eines Exerzitienhauses dortselbst im Einverständnis mit dem H. H. Bischof und dem Exerzitien-Komitee angenommen. Eine neue Frage war: Wer wird das Exerzitienhaus bedienen? Schwester Oberin wurde darin eingeweiht. Und so tauchte die Frage auf, ob das Noviziat nicht auf dem Burgbühl errichtet werden könnte. Herr Architekt Dumas von Romont wurde zu Rate gezogen, der dann auch bereit war, einen Plan dafür zu schaffen. Nun zeigte der H. H. Direktor uns diesen Plan und gab dazu die nötigen Erläuterungen. Nach dem Plan kommt das Haus auf 170 000 Fr. zu stehen. Das ist wohl etwas viel, höher als 120 000 bis 130 000 Fr. sollte der Bau nicht kommen. Auf die beim Architekten gemachten Bedenken, meinte dieser, das Haus könnte ja wohl kleiner gebaut werden, doch bei allfälligem Anbau entstünden dann bedeutendere Mehrkosten. Herr Dumas findet es vorteilhafter, den Plan zu lassen, wohl aber einen Teil erst bei späterem Bedarf auszubauen.

So nahm denn Schwester Oberin das Wort und sprach dem H. H. Direktor ein inniges Dankeswort aus für seine ungeheure Vorarbeit in diesem notwendigen Unternehmen. Insbesondere danke sie für die wertvolle Anerbietung, den Bauplatz und Park zu schenken, die Kapelle zur Verfügung zu stellen und für das Wasser zu sorgen. Schwester Oberin betonte, dass dieses Unternehmen eine neue grosse Last für's Werk bedeute, dass es ihr aber notwen-

dig, ja unerlässlich erscheine. Es sei dies bei allen religiösen Genossenschaften eine eingeführte, selbstverständliche, ja vorgeschriebene Sache. Sie könne es daher nur aufs wärmste empfehlen und befürworten.

Nun gaben mehrere Schwestern ihrer Freude und ihrem Dank Ausdruck, andere stellten diese und jene Fragen, die der H. H. Direktor gerne und mit Leichtigkeit zu beantworten wusste.

So schritt man dann zur geheimen Abstimmung, die folgendes Resultat aufwies: Anwesend waren 34, abgegebene Stimmen, 33, leer 1 Stimme. Mit *Ja* stimmten 31 Schwestern, mit *Nein* stimmten 2 Schwestern und eine Stimme war leer. Total: 34 Stimmen.

Damit ist der Bau eines Noviziates auf dem Burgbühl zu St. Antoni beschlossen und angenommen worden. Zugleich wurde auch dem Vorstand die Vollmacht erteilt, sich die nötigen Gelder, d. h. einen Kredit von circa 70 000 Fr. zu beschaffen (60 000 Fr. waren bereit im Baufonds). »

So weit das Protokoll.

Im Jahre 1948 übergab H. H. Direktor Schwaller die Leitung des Kanisiuswerkes einer jüngeren Kraft, nämlich an H. H. Dr. Athanas Cottier.

Der beliebte Pilgerführer

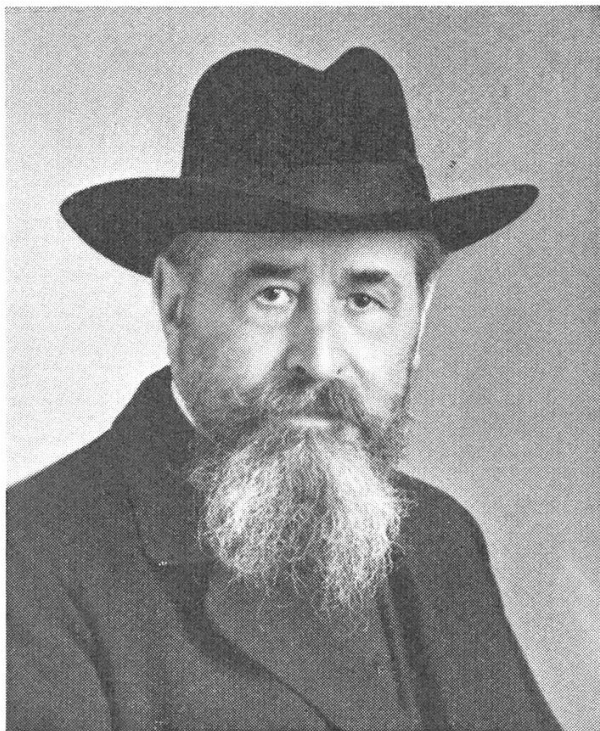
In dieser unermüdlichen Schaffenszeit von 1920-1948 war H. H. Viktor Schwaller auch Pilgerführer. Er verstand es ausgezeichnet, das gläubige Volk im kirchlichen Sinn und Geist zu den bekanntesten und beliebten Wallfahrtsorten hinzuführen. H. H. Schwaller selber war ein grosser Pilger vor dem Herrn, hat er doch zweimal das Heilige Land bereist. Die Pilgerfahrten Deutsch-Freiburgs nach Lourdes, Rom, Einsiedeln, Sachseln, Marches, Obermonten, Siviriez, wie nach Freiburg ans Grab des hl. Petrus-Canisius sind bei der älteren Garde noch in bester Erinnerung. H. H. Viktor Schwaller verfügte über ein gutes Organisationstalent, was ihm bei den Wallfahrten wertvolle Dienste leistete.

Eine Pilgerfahne wurde angeschafft, die anlässlich der Herbstwallfahrt 1937 nach Einsiedeln vom damaligen Fürstabt Dr. Ignatius Staub, in der Gnadenkapelle zu Einsiedeln gesegnet wurde.

Es standen zu Gevatter Herr und Frau Staatsrat Aloys Baeriswyl-Vaucher.

Nationaldirektor der Liga «Für Kirche und Papst»

H. H. Domherr Schwaller war ein unentwegter Verteidiger der Sache der Kirche und des geistigen Wohles des christlichen Volkes. Von seinem Eifer und seinem aussergewöhnlichen Tatendrang



Dekan Schwaller in seinen besten Jahren

zehrte nicht nur sein Bezirk und sein Kanton. Er fand auch noch Zeit für die Liga «Für Papst und Kirche», in der er seine Begeisterung und Liebe zum Hl. Stuhl in besonderer Weise voll und ganz entfalten konnte.

Die Mitglieder der Liga haben sich zum Ziel gesetzt, sich für den Papst einzusetzen und jährlich eine Gabe dem Vatikan zur Verfügung zu stellen, damit der Hl. Vater besser seine Pflicht zu Gunsten der Unglücklichen und Heimgesuchten erfüllen kann. Der Nachfolger als Nationaldirektor ist heute Chorherr Rouiller, in

Saint-Maurice. Generaldirektor ist der Abt von Saint-Maurice, Titularbischof Ludwig Haller, der es sich nicht nehmen liess am 1. September 1958 an der Beerdigung von Domherrn Schwaller zugegen zu sein.

Domherr Viktor Schwaller und die Bruderklausen-Verehrung

Man muss nur staunen, wie Domherr Schwaller nebst seiner vielseitigen Beschäftigung noch Zeit gefunden hat, Jahre lang als Vize-Postulator die Heiligsprechung unseres Landesvaters Bruder

Klaus von Flüe zu fördern. Wohl in allen Pfarreien von Deutsch-Freiburg und auch ausserhalb des Kantons hat Domherr Schwaller in Predigten und Lichtbildervorträgen die Verehrung zum Landesvater geweckt und geschürt. Dazu hat er auch den Bruderklausen-



Photo J. Mülhauser, Fribourg

Kapelle auf Burgbühl

Bund ins Leben gerufen und hat diesen noch bis zur letzten Stunde betreut. So war es Domherrn Schwaller auch vergönnt, am 15. Mai 1947 in der St. Peterskirche zu Rom der Heiligsprechung beizuwohnen. Unvergesslich für uns Rompilger war der Opfergang bei der Papstmesse. Nach altem Brauch werden Brot, Wein und Vögelchen geopfert. Die geistlichen und weltlichen Behörden von Sachseln opferten Brot, Wein und Kerzen. Unserem verstorbenen Dom-

herrn Schwaller war die Ehre zugefallen, den Käfig mit den Vögeln dem Hl. Vater Pius XII. zu überreichen. Wir sehen Domherrn Schwaller noch heute, wie er aufrecht mit einem berechtigten Stolz zum Papstthron schreitet, um das Präsent zu opfern.

All die Bemühungen um die Heiligsprechung unseres Landesvaters brachten dem Vize-Postulator die Würde eines Ehrendomherrn der Kathedrale von St. Nikolaus in Freiburg ein.

Domherr Schwaller war jedem Strohfeuer abhold. Er wollte die Flamme der Bruderklauen-Verehrung, die im Jahre 1947 anlässlich der Heiligsprechung angezündet wurde, ernähren und auflodern lassen, sie hinaustragen in die engere und weitere Heimat. Zu diesem Zweck liess er in die Herz-Jesu-Kapelle auf dem Burgbühl eine grössere Reliquie aus Sachseln übertragen und stempelte die Kapelle zu einem Bruderklauen-Heiligtum. Ferner hat Domherr Schwaller für den letzten September-Sonntag auf dem Burgbühl eine öffentliche Bruderklauenfeier organisiert, die nun zwölfmal schon abgehalten wurde. Hohe geistliche Würdenträger wie prominente Beamte ergriffen dabei jeweils das Wort.

Diese Bruderklauen-Verehrung muss in Deutsch-Freiburg erhalten bleiben, dieses Beispiel Domherrn Schwallers muss nachgeahmt werden. Daher hat die Priesterkonferenz in Plasselb am 21. Juni 1960 den Wunsch geäussert, dass am letzten September-sonntag in jeder Pfarrei eine Feier zu Ehren unseres Landesvaters durchgeführt werde.

Domherr Viktor Schwaller, Dekan von 1946-1954

Im März 1946 ernannte Bischof Dr. Franciscus Charrière den 70jährigen Domherrn Schwaller zum Dekan des deutschen Bezirkes, in Nachfolgeschafft seines Studienkameraden H. H. Dekan Johann Noesberger, Pfarrer in Schmitten. Immer aufgeschlossen für alles, was das wogende Leben Neues erheischt und bringt, wählte Dekan Schwaller immer das aus, was er für recht und notwendig erachtete.

Mit sichtlicher Freude amte er jeweils bei einer Pfarr-Installation, leitete mit Geschick und Erfolg die fünf jährlichen, obligaten Priesterkonferenzen, vertrat den Bezirk bei der Diözesan-Synode und war wie ein Vater um das Wohl und Weh seines Dekanates

bekümmert. Jedes zweite Jahr liess er die letzte Konferenz durch einen Pastoralkurs ersetzen. All den verschiedenen Seelsorgsgebieten wurde Rechnung getragen. Erfahrene Redner führten uns ein in die Männer-, Frauen-, Arbeiter- und Gastgewerbe-Seelsorge. Es wurden Erziehungstage für Eltern und Lehrerschaft, Schulungskurse für erspriessliche Vereinsarbeit durchgeführt. Dekan Schwaller war ein Volksapostel im wahren Sinne des Wortes. Wir werden Mühe haben in den nächsten hundert Jahren einen Mann nach dem Format von Dekan Viktor Schwaller zu finden, so volksverbunden und vielseitig veranlagt.

Joseph Corpataux

c) Auf Pfaden der Sozialhilfe und Caritas

Weitsichtiger Raiffeisenpionier

Als Geleitwort zum Buche: «Pfarrer und Dekan Johann Ev. Traber, Schweiz. Raiffeisenpionier» von Alfred Böhi, Balterswil, steht geschrieben:

*Es wirkt mit Macht der edle Mann,
Jahrhunderte auf seines Gleichen,
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam noch, wie er lebte:
Die gute Tat, das edle Wort —
Er strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.*

Wohl waren diese Worte dem Schweiz. Pionier gewidmet. Doch sie gelten auch manch anderem, insbesondere dem Raiffeisenpionier Deutsch-Freiburgs H. H. V. Schwaller.

Obwohl er in einer solothurnischen Gemeinde beheimatet war, kannte er, weil hier geboren, aufgewachsen und tätig, Land und Leute des Sensebezirks in allen Einzelheiten. Insbesondere war es ihm möglich, das Senseländchen und seine Bewohner kennen zu lernen als Pfarrer von Alterswil während sieben Jahren. Seine priesterliche Tätigkeit erschöpfte sich nicht nur im Spenden der

Sakramente, im Predigen und im Erteilen des Religionsunterrichtes, sondern er wirkte mit im öffentlichen Leben, in den Vereinen. Die vielen Hausbesuche gaben ihm Gelegenheit, die Nöten des Volkes kennen zu lernen. Er erkannte bald, was ihm schon in seinen Studien- und Jugendjahren aufgefallen war, dass das Senslervolk arbeit- und genügsam war, dass ihm aber gewisse Schwächen anhafteten und dass ihm ganz besonders der landwirtschaftliche Betriebskredit fehlte. Dies war umso bedeutungsvoller, als der grösste Teil der Bevölkerung unseres Bezirkes in der Landwirtschaft tätig war.

Es bestand auch bei uns im vorigen Jahrhundert eine wahre Kreditnot « Bode heimer, aber kei Kredit » sagte der bekannte Volkswirtschaftler, Prof. Dr. A. Krämer in seinem Vortrag an der Abgeordnetenversammlung des Schweiz. Landw. Vereins im Jahre 1878. « Millionen Franken könnten dem Schweizerboden mehr abgerungen werden, wenn seinen fleissigen und sparsamen Bewohnern ausreichendes Betriebskapital zur Verfügung stehen würde ».

Bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts traten auf dem Lande oft finanzkräftige Mitbürger als Geldgeber auf. Nach und nach entstanden in der Schweiz Hypothekar-, Spar- und Leihkassen.

Glücklicherweise schufen einsichtige Männer auch im Sensebezirk segensreich wirkende Geldinstitute, so in Bösinggen im Jahre 1858 die Sparkasse, in Alterswil die Sparkasse des Sensebezirkes im Jahre 1868, in Düringen die Spar- und Leihkasse im Jahre 1869, in Plaffeien die Sparkasse im Jahre 1883 und ennet dem Euschels hatte Pfarrer Joh. Silv. Klaus 1883 in Jaun eine Sparkasse ins Leben gerufen. Daneben gab es in den Städten, Freiburg eingeschlossen, Hypothekar- und andere Banken. Es fehlten auch die Winkelbanken nicht, welche durch sehr hohe Zinse den Mangel an genügender Sicherheit auszugleichen versuchten. Das Wechselgeschäft blühte.

Ein A. Korrespondent schrieb in zwei Artikeln der *Freiburger Nachrichten* Nr. 132 und 133 des Jahres 1909 über die Kreditreform auf dem Lande, dass viele Bauern die Sklaven der Händler geworden seien, dass das Landvolk zu wenig spare und somit über wenig Eigenkapital verfüge, dass es überhaupt nachlässig sei im Zahlen und damit viel Geld an Betriebskosten und Verzugszinsen verliere.

So standen die Verhältnisse, als der junge Priester H. H. Viktor Schwaller aus St. Antoni, wenige Wochen nach seiner Primiz als Pfarrer an die grosse Pfarrei von Alterswil berufen wurde. Mit Feuereifer ging er ans Werk. Das gute Alte wollte er behalten, Misstände beseitigen und Neues schaffen zum Wohle seiner ihm anvertrauten Seelen. Er sah bald ein, dass ein Volk viel leichter zu führen sei, wenn es materiell einigermaßen recht gestellt sei. Er musste bald erkennen, dass viele Landwirte im Sensebezirk arg verschuldet waren und dass sie sich vielerorts nur mit grosser Mühe und vielen Entbehrungen über Wasser halten konnten. Die grosse Krise in den 80er Jahren hatte tiefe Wunden geschlagen und ihre Folgen wirkten sehr lange nach. Pfarrer Schwaller fasste den Entschluss zu helfen. Aber wie? Er wird dabei an die Worte Goethes gedacht haben: « Edel sei der Mensch hilfreich und gut. »

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts befasste sich der Bürgermeister F.W. Raiffeisen, von Weyerbusch (1818-1888) mit dem Gedanken, das Kreditgeschäft auf dem Fundament der Selbstorganisation zu besorgen, wobei die Genossenschaft als tragendes Element bestimmt wurde. Raiffeisen lebte auf den rauhen Höhen des Westerwaldes, inmitten einer zwar urwüchsigen aber verarmten Bevölkerung. Die nach ihm benannten Kassen fanden rasche Verbreitung und waren wegen des gemeinnützigen und wohltätigen Zweckes bestens bekannt.

In der Schweiz befassten sich Prof. Dr. A. Krämer von der eidg. tech. Hochschule in Zürich, Regierungsrat Eduard von Steiger in Bern und ganz besonders der thurgauische Pfarrer Johann Evangelist Traber mit der Raiffeisenidee. Letzterer gründete denn auch am 1. Januar 1900 in Bichelsee die 1. Schweiz. Raiffeisenkasse.

Bei einer Begegnung mit Pfarrer Traber liess sich Pfarrer Schwaller von der Raiffeisenidee überzeugen und begeistern. Im Frühjahr 1904 gründete er in Alterswil die 1. Raiffeisenkasse des deutschsprachigen Gebietes des Kantons Freiburg. Es war die 2. im Kanton und die 28. in der Schweiz. Ihr folgten im Jahre 1905 die Kassen von Heitenried, Wünnewil und Überstorf, 1908 diejenige von Schmitten, 1909 St. Sylvester, 1910 Rechthalten, Plaffeien, Giffers, Gurmels, und St. Antoni, Düringen folgte

im Jahre 1931, Jaun im Jahre 1939, Bösinggen 1945 und Plasselb 1952. Die meisten Gründungen folgten auf die Initiative oder unter Mitwirkung von Pfarrer Schwaller. Der Gedanke von der Güte und Wirkungskraft der Raiffeisenkasse auf das materielle und geistige Wohl des Landvolkes war in ihm tief verwurzelt.

Die Gründung von Raiffeisenkassen war meistens mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Die Bankenwelt belächelte anfangs diese kleinen Gebilde und sagte ihnen ein baldiges Ende voraus. Die Solidarität der einzelnen Mitglieder schreckten manchen vor dem Beitritt zurück. Dass ein Nachbar im Vorstand oder Aufsichtsrat ihre finanzielle Lage erfahren konnte, behagte vielen nicht. Man traute der vorgeschriebenen Schweigepflicht nicht recht. Zudem war es oft recht schwierig, in den kleinen Dörfern die richtigen Leute als Kassier und Kassabehörden zu finden. Die Beschaffung von Geld war bei Neugründungen eine oft schwierige Sache. Man sprach unter dem Volke von « Holzbödelibanken » und « Bauernfängerei ». Aber Herr Pfarrer Schwaller verzagte nicht. « Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden », sagte er sich. Mit seiner Tatkraft, seinem unermüdlichen Eifer und seinem Weitblick brachte er zustande, was kaum einem andern gelungen wäre.

Die Spötter und Zweifler verstummten recht bald. Aus dem jungen kleinen Pflänzchen wurde ein starker Baum. Die Raiffeisenkassen wurden immer zahlreicher und stärker. Mit Ausnahme von Tafers und St. Ursen zählen heute alle Pfarreien des Sensebezirks Raiffeisenkassen. Dazu je eine in Gurmels und Jaun. Die Bilanz aller 15 Kassen Deutsch-Freiburgs erreichte im Jahre 1959 54 892 612 Fr. 80, die Reserven stiegen auf 2 497 297 Fr. 97, die Spareinlagen und Obligationen sind mit 45 871 787 Fr. 04 ausgewiesen und der Umsatz steigerte sich auf 109 033 374 Fr. 17. 2952 Mitglieder haben sich der Bewegung angeschlossen.

Die ständige Zunahme von Kassen und das föderalistische Denken und Fühlen der Bevölkerung verlangte gebieterisch einen Zusammenschluss der Kassen auf kantonalem Gebiete. Zweck dieses Zusammenschlusses war neue Kassen zu gründen, den Kontakt zwischen dem Schweiz. Verbandsverbande und den Lokalkassen herzustellen und Instruktionen entgegenzunehmen über Verwaltung, Geldmarktlage und Zinsfusspolitik.

Am deutschfreiburgischen Katholikentag in Tafers, den 8. Juni 1908 hielt H. H. Prof. Viktor Schwaller einen Vortrag über die Raiffeisenkassen. In der Diskussion zu diesem Referate wurde auf Anregung aus der Zuhörerschaft beschlossen: Die Raiffeisenkassen des deutschen Bezirkes sollen sich zu einem Bezirksverband zusammenschliessen. An die Spitze einer sofort bestellten Dreierkommission wurde Prof. V. Schwaller gestellt. Die eigentliche Gründung und Konstituierung dieses Unterverbandes fand dann am 17. September 1909 in St. Antoni statt. Auf 3. März 1910 wurde ein gut besuchter Geschäftsführerkurs eingeladen und abgehalten. An der Schweiz. Landw. Ausstellung im Jahre 1910 in Lausanne erhielt die von Prof. Viktor Schwaller arrangierte Ausstellung der Raiffeisenkassen des deutschfreiburgischen Unterverbandes die silberne Medaille. Der 1. Vorstand des Unterverbandes bestand aus den H. H. Josef Schmutz, Pfarrer in Wünnewil als Präsident, Franz Boschung, Grossrat in Überstorf, Vize-Präsident, Johann Nösberger, Pfarrer in Schmitten, Aktuar, Alois Schuwey, Pfarrer in Heitenried, Kassier, Viktor Schwaller, Präfekt, Freiburg, Beisitzer. 1952 trat H. H. V. Schwaller wegen Arbeitsüberlastung aus dem Unterverbandsvorstande zurück. Aber er hat damit den Raiffeisenkassen nicht etwa den Rücken gekehrt. Sozusagen an jeder Unterverbandstagung erschien er, um mit seiner kräftigen Stimme die Raiffeisenleute zu ermahnen, den Grundsätzen des Gründers treu zu bleiben. Manch guten Rat wusste er dabei zu erteilen. Bis ins hohe Alter konnte man die patriarchalische Gestalt unter den Ehrengästen begrüßen. Er hatte die grosse Freude an einigen Jubiläen der 50jährigen Kassagründung den Fortschritt und die Kräftigung dieser Kassen festzustellen. Humorvoll wusste er bei solchen Anlässen zu plaudern über die Zeiten der ersten Kassagründungen.

Am Sitze des Verbandes in St. Gallen verfolgte man aufmerksam die erspriessliche Tätigkeit des deutschfreiburgischen Pioniers V. Schwaller. Es gelang, ihn für die gesamtschweizerische Bewegung einzuspannen. Am Verbandstage vom 26. Juni 1911 in Bern wurde Präfekt Schwaller mit 128 Stimmen von 137 Delegierten ehrenvoll in den Aufsichtsrat des Zentralverbandes gewählt. In dieser Behörde hatte er bald ein gewichtiges Wort mitzureden. An der

bekanntem ausserordentlichen Verbandstagung in Olten, an der H. H. Pfarrer Traber seinen Rücktritt erklärte, wurde V. Schwaller zum Tagespräsidenten ernannt. Und es heisst in Protokoll, dass der Tagespräsident Schwaller alle Anerkennung verdiene. « Es war sicher keine leichte Aufgabe in dem Urwald von Anträgen, Anregungen, Meinungen und Voten immer den Kern herauszuschälen. »

So wurde er der prädestinierte Nachfolger des im Jahre 1915 zurückgetretenen Aufsichtsratspräsidenten, H. H. Pfarrer Scheffold von Wil. In dieser Eigenschaft hat Präfekt Schwaller Grosses für die schweizerische Raiffeisenbewegung geleistet. Herr Vize-Direktor Dr. Edelmann von der Verbandszentrale, schreibt darüber im *Raiffeisenboten* folgendes: « Seine stets ausführlich gehaltenen Revisionsberichte zeugten von Sachkenntnis und von Eifer und Liebe für die Sache, standen mit Warnungen und guten Ratschlägen nicht zurück, boten aber auch stets Aufmunterung für gute, grundsatztreue Weiterverwaltung. Er mahnte, wo es ihm nötig schien, ohne Furcht. » An der Jubiläumsversammlung des Verbandes in St. Gallen im Jahre 1928 sah sich Prof. Schwaller leider gezwungen sein Mandat als Aufsichtsratspräsident niederzulegen.

Der Verband hatte sich mächtig weiter entwickelt, dank der Grundsätze, von Vater Raiffeisen aufgestellt, von Pfarrer Traber, Präfekt Schwaller, Direktor Stadelmann und Heuberger immer wieder betont und heute noch hochgehalten. Mit deren Einhaltung steht oder fällt der Raiffeisenverband.

123 147 Mitglieder haben sich heute in 1058 Kassen, in allen Kantonen verteilt, zusammengeschlossen. Sie verfügen über 80 Mill. Franken Reserven und verzeichnen per 31. Dezember 1959 eine Bilanzsumme von 1810 Mill. Franken und einen Umsatz von 3582 Mill. Franken.

Höher einschätzen und als bedeutungsvoller betrachten als diese enormen Zahlen, darf man aber die durch die Raiffeisenkassen geschaffenen sozialen und ethischen Werke. Die Förderung des Sparsinns, die Stärkung des Selbsthilfewillens, die Solidarität, die Nächstenliebe und das Zurückdrängen des Materialismus und des Egoismus sind nur einige davon. Diese waren erster Beweggrund, welche H. H. Pfarrer Viktor Schwaller veranlasste mit solcher Kraft für die Raiffeisenbewegung einzustehen.

Ohne die segensreiche Tätigkeit der übrigen Bankinstitute verleugnen zu wollen und ohne die weitsichtigen Massnahmen unserer obersten Behörden zu verkennen, dürfen wir wohl behaupten, dass die Raiffeisenkassen gerade auf dem Lande ein Vielfaches zur Ordnung des Kreditwesens beigetragen haben.

Es ist erfreulich festzustellen, wie sich unser Bezirk wirtschaftlich erholt hat und wie die Landwirtschaft und das Gewerbe dank eines gesunden Kreditwesens auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen. Wir können Männer, wie Domherrn Schwaller und andern nie genug dankbar sein für das, was sie unserem Landvolke durch die Raiffeisenkassen getan haben. Und wenn Ihr Raiffeisenleute zur Bruderklausenkapelle auf dem Burgbühl pilgert, vergesst nicht am Grabe seiner zu gedenken ! Er hat es verdient.

Eifriger Vinzenzbruder

Es ist begreiflich, dass ein Mann wie Pfarrer Viktor Schwaller sich ganz besonders der bedürftigen Leute annahm. In unserem Bezirk waren es die Vinzenzvereine, welche armen Leuten Hilfe und Trost spendeten. H. H. Pfarrer Schwaller wirkte hier kräftig mit, sei es im Vinzenzverein seiner Pfarrei oder an den jährlichen Vinzenzversammlungen des Bezirkes. Es war ein regelmässiger Besucher dieser Versammlungen und er legte dabei jeweils ein warmes Wort für die Hilfsbedürftigen ein. An den Diskussionen über soziale und selbst wirtschaftliche Fragen, die an diesen Versammlungen gepflogen wurden, sprach er manch aufmunterndes Wort, das seine Wirkung nicht verfehlte.

Mittlerweile wurde die Frage des Baues eines Waisenhauses in Tifers für den mittleren und oberen Kreis des Sensebezirks akut. Am 22. Oktober 1901 haben die H. H. Geistlichen des Oberlandes die Statuten des Waisenhauses in Tifers beraten und eine Waisenhausgenossenschaft gegründet. Im Vorstand des Vinzenziusheimes finden wir H. H. Viktor Schwaller, Pfarrer in Alterswil, als Kassier. Um den erwachsenen Kindern des Waisenhauses zu ermöglichen durch Absolvierung einer Lehre für das spätere Leben vorzubereiten, wurde der Ökonomisch-soziale Kanisius-Hilfsverein mit Sitz in Tifers gegründet. Wiederum finden wir H. H. Viktor Schwaller als Mitbegründer und ersten Kassier dabei.

Mit seiner Initiative seinem praktischen Sinn und seiner ihm angeborenen sozialen Einstellung half er mit durch obgenannte Institutionen viel Not und Elend zu lindern und jungen Leuten den Weg zu einem erspriesslichen Leben zu ebnen.

Felix Schneuwly

d) Der Presseapostel

Pfarrer Victor Schwaller und die Freiburgzeitung^{er}

« Wir waren ein halbes Dutzend Ministranten als 1900 ein neuer Pfarrer zu uns nach Alterswil kam. Es war schon vom Pfarrer Niklaus Roggo († 11. August 1900) her Brauch, dass wir Buben am Feste der hl. drei Könige ins Pfarrhaus eingeladen wurden, wo wir uns nach der Vesper bei einem guten Milch-Kaffee, mit Anken und Confitüre auf schmackhaftem Neujahrswegg, gütlich tun durften. So einmal im Jahr, meinten wir, dürften auch Messdiener ein wenig die Herren spielen. Von der Bubenkonferenz am Dreikönigfest 1902 ist mir etwas ganz Apartes in Erinnerung geblieben. Da führte uns Pfarrer Schwaller zur Kommode im Esszimmer und sagte zu uns: « Schaut da, Buben, nächstes Jahr wird eine neue Zeitung herauskommen, eine wie diese hier; seht, sie wird *Das Uechtland* heissen, wie man früher unser Fryburgerland genannt hat. In Tafers soll eine Druckerei gebaut werden; da wird man die neue Zeitung drucken, schöner und grösser als die *Freiburger-Zeitung*. Diese Neuigkeit konnten wir natürlich nicht für uns behalten. Bald sprach man in ganz Alterswil davon. »

Dies erzählte Herr alt Staatsrat Alois Baeriswyl drei Wochen vor seinem plötzlichen Tode († 21. Februar 1960) dem Unterfertigten bei einer gelegentlichen Unterredung vor der Hauptpost zu Fryburg. « So, sagte ich zum Erzählenden, da haben wir ja den angehenden *Presseapostel Viktor Schwaller*. »

Was war denn dem jungen Pfarrherrn von Alterswil in den Kopf gestiegen? Hatte die *Freiburger-Zeitung* anno 1902 nicht schon 38 Jahre verdienstvoller Arbeit hinter sich? Gewiss wusste Pfarrer Schwaller die bisherigen Opfer und Leistungen unserer

Landeszeitung richtig zu bewerten. Nicht in der Geringschätzung des bisher Erreichten auf dem Gebiete der Tagespresse Deutsch-Freiburgs ist wohl der Grund zu seiner Unzufriedenheit zu suchen, sondern im Umstand, dass das Blatt mit den Zeitverhältnissen nicht Schritt zu halten vermochte. Wie lagen denn die Dinge um die Jahrhundertwende? Da erschien die *Freiburger-Zeitung* am Dienstag, Donnerstag und Samstag mit dem Untertitel *Anzeiger für die westliche Schweiz*, im Format 29/37 cm, vierseitig in je drei Druckspalten aufgeteilt. Öfters kam jede Woche eine zweiseitige Beilage dazu und jeden Samstag ein vierseitiges *Sonntagsblatt* mit einigen Bildern.

Die schwache Seite der *Freiburger-Zeitung* schien ohne Zweifel darin zu liegen, dass kein Berufsredaktor das Steuer lenkte; meistens besorgten Gelegenheitskräfte die Arbeit im Nebenamte. Diese Art der Besetzung brachte es auch mit sich, dass zu oft Ablösungen stattfanden. Zur Zeit, die uns hier interessiert, stand es allerdings in diesem Punkte besser, da H. H. Dr. Fridolin Gschwend aus dem St. Gallerland mehrere Jahre die Redaktion innehatte. Es mochte wohl auch an Verbundenheit mit dem Volke gefehlt haben. Abgesehen von Lokalnachrichten standen dem Redaktor nur wenige Mitarbeiter zur Seite. Die zwei bekanntesten Stützen aus dem Volke waren wohl H. H. Joseph Tschopp, Kapitelsdekan von St. Niklaus und Schulinspektor, sowie H. H. Fridolin Späth, Pfarrer im Bürgerspital, die dann und wann mit einem Leitartikel in die Lücke sprangen; letzterer ist am 31. Juli 1900 gestorben und Dekan Tschopp starb am 15. April 1902.

In der Öffentlichkeit hat Pfarrer Schwaller nie Gründe formuliert, warum er eine neue Zeitung für notwendig erachtete. Wer solche aus den Zeitverhältnissen herausfinden wollte, wäre auf lauter Vermutungen angewiesen. So könnte man sich fragen, ob er schon damals an eine täglich erscheinende Zeitung gedacht habe. Anstatt jedoch auf die Suche zu gehen nach weitem vermutlichen Gründen, eine neue Zeitung ins Leben zu rufen, scheint es mir richtiger und wichtiger zu sein, das *Positive* am folgenschweren Unterfangen des wagemutigen Landpfarrers Schwaller zu unterstreichen, nämlich seine Sorge um ein zeitgemässes Volksblatt. Höheren Ortes hat man dieses auch eingesehen und den Forderungen

genannter Bewegung die angemessene Aufmerksamkeit geschenkt. Tatsächlich konnte sich niemand der Einsicht verschliessen, dass die Gründung einer zweiten Zeitung für unser kleines deutschsprachiges Kantonsgebiet die Gefahr einer Aufspaltung der Volkmeinung mit sich bringen müsste. Anstatt auseinanderzustreben fand man sich zusammen. Die beiden zur Zeit besitzenden Anteilhaber der *Freiburger-Zeitung*, das Pauluswerk, welches das Unternehmen, über die schwierigen Jahre hinübergerettet hatte, und die Erbschaft Tschopp, nahmen darauf Pfarrer V. Schwaller, sowie die zwei mit ihm haltenden Geistlichen des deutschen Dekanates in ihre Interessengemeinschaft auf, indem das neue Triumvirat den Teil der Erbschaft Tschopp übernahm. Damit war der erste Schritt getan, um Volk und Zeitung einander näher zu bringen. Das diesbezügliche Übereinkommen vom 28. Dezember 1903 bildete die sichere Grundlage für den fernern Ausbau des Unternehmens.

Nun musste der « Dreimännerbund » durch die Tat beweisen, dass es ihm Ernst war, eine notwendige Besserung der obgenannten Verhältnisse herbeizuführen. Während des Winters 1906/07 reisten Pfarrer Schwaller und Schulinspektor Greber nach Therwil ins Baselland, um ihren Studiengenossen, H. H. Joseph Pauchard, der dort als Pfarrer amtete, zu bewegen, die Redaktion der *Freiburger Nachrichten* zu übernehmen. Dieser sagte zu und trat im Oktober 1907 die neue Stelle an. Das war der zweite wichtige Schritt auf dem Wege zur gewünschten Besserung der misslichen Lage. Redaktor Pauchard widmete sich mit grossem Eifer und allen seinen Kräften der neuen und gewiss nicht leichten Aufgabe; er kannte sein Freiburgervolk. Da brach 1914 der erste Weltkrieg aus; dieser stellte neue und schwierige Anforderungen an die Tagespresse. Die tägliche Ausgabe, die Redaktor Pauchard seit Jahren angestrebt hatte, wurde nun zur Notwendigkeit und 1915 unter der neuen Firma « Freiburgischer Nachrichten » auch verwirklicht. Die Neugestaltung der Zeitung rief einer erweiterten finanziellen Grundlage; auch diese wurde 1916 durch die Gründung der Aktiengesellschaft geschaffen. Zwei wichtige Ziele in der Entwicklung unserer Landeszeitung waren damit erreicht.

Das forsche und aufrüttelnde Vorgehen des temperamentvollen Pfarrherrn von Alterswil hatte also neue Kräfte geweckt, wie ein

erstes Donnerrollen im Frühjahr dies zu tun pflegt. Wenn er später noch andere Ziele der katholischen Presse zu verwirklichen suchte, blieb er dennoch unserer Landeszeitung, die inzwischen, dank des unverdrossenen Einsatzes des Redaktors Pauchard sich, nach einer Zuschrift vom Bischof Besson, zu einem der führenden Organe der Schweiz entwickelt hatte, zeitlebens treu verbunden. Und der Ministrant, der 1902 im Pfarrhaus zu Alterswil auf einem Probeblatt den grossen Titel *Das Uechtland*, unter dem « eine neue Zeitung herauskommen sollte », mit eigenen Augen gelesen hatte, sollte in der Folge der « neuen Zeitung, die dann wirklich gekommen ist », 30 Jahre lang als Präsident des Verwaltungsrates väterlicher Berater sein.

So haben die drei Männer, Domherr Viktor Schwaller als bahnbrechender Initiant, Alois Baeriswyl als verständnisvoller Lenker am Steuerrad und Joseph Pauchard als erster Redaktor, der von 1907-1937, dem Jahre seines Sterbens, eine gewaltige Arbeit geleistet hatte, zum Wohle der Heimat alle ihre Kräfte und Talente eingesetzt, um dem Freiburgervolke deutscher Zunge eine wohlgeleitete Tageszeitung auf gefestigter Grundlage sicherzustellen.

Die Freiburger Heimat soll und wird es ihnen danken !

Präfekt V. Schwaller wird Kalendermann

Wird ein junger Baum, der an seinem Standort schon tief verwurzelt ist, gewaltsam ausgehoben, um verpflanzt zu werden, so muss man damit rechnen, dass sein Wachstum gehemmt wird, besonders dann, wenn das neue Erdreich ihm weniger entspricht. Drängt sich da nicht ein Vergleich auf, wenn wir dem Lebenslauf unseres lieben Freundes Viktor Schwaller etwas nachgehen wollen. Kaum war er einige sieben Jahre als eifriger Seelsorger in Alterswil mit dem Landleben seiner Pfarrkinder verwachsen, wurde er aus seinem Arbeitsfeld herausgerissen, in die Stadt verpflanzt, als Präfekt ans Kollegium St. Michael versetzt. Gewiss liebte er die Jugend und wusste sie zu meistern und zu führen; aber sein Landvolk konnte er nicht vergessen, suchte daher Mittel und Wege, um mit ihm in steter Beziehung zu bleiben als Freund und Helfer.

Aus diesem geistigen Bedürfnis heraus hat Präfekt Schwaller den *Volkskalender für Freiburg und Wallis* geschaffen. Im Jahre 1909 war es, da er an einer Dekanatskonferenz zu Überstorf diesen Plan vorlegte, begründete und um Unterstützung seiner Mitbrüder bat. Voll Freude über die begeisterte Zustimmung der Geistlichen ging Schwaller ans Werk und wurde Kalendermann. Dabei konnte er sich auf den katholischen Volksverein stützen, den er in mehreren Pfarreien des deutschen Kantonsteiles früher schon eingeführt hatte. Jedes Jahr berief er die Pfarreisektionen des Volksvereins zu einer Delegiertenversammlung ein. Nach bald zehnjähriger Präsidenschaft dieses Kreisverbandes kündigte er seinen Rücktritt an. An der diesbezüglichen Versammlung des Jahres 1911, am 14. Dezember in Düdingen, hielt er Rückschau über die Tätigkeit des Vereins im deutschen Kantonsteil. Unter den schon verwirklichten Werken führte er den *Volkskalender* an, der bereits 1910 seinen ersten Gang angetreten hatte. Daran knüpfte der abtretende Präsident die wegweisenden Worte: « Wenn bei einem Werke der Volksverein sein Losungswort gehalten hat, so war es hier: Wir wollen treu zusammenstehen und nach Kräften miteinander arbeiten für des Landes Wohl. Heimatliebe, Heimatfreude, Heimatlust ! So ruft Dir jedes Bild und jede Seite des Kalenders entgegen. Mit diesem Jahresheft soll allmählich die Überzeugung in die Herzen hineinsickern, dass wir unser Ländchen lieben, es bewahren, es schön, gross und heimelig machen sollen. Mag der Kalender auch Fehler haben, so wollen wir ihn doch lieben, weil er ein Landeskind ist, und weil wir wissen, dass er nur das eine bezweckt: Unseres lieben, braven, katholischen Völkchens zeitliches und ewiges Glück und Wohl. »

Man konnte sich ja füglich fragen: Sind denn nicht schon genügend Kalender vorhanden von *Benziger's Einsiedler-Kalender* bis zum *St. Ursen-Kalender* in Solothurn? Zählen wir noch den *Diaspora-Kalender* und die vielen Kalender der Missionsgesellschaften hinzu, so dürfte das Dutzend erreicht sein. Früher fand auch der *Hinkende Bote*, der in Vivis erschien, in mancher katholischen Familie Eingang. Diese aufgezählten und viele andere Jahrbücher ähnlicher Art mochten gewiss alle volkstümliche und wohlmeinende Hausboten sein; in den Augen des Präfekten Schwaller aber fehlte

ihnen allen das Eine: *Unser Ländchen*. Dieser engern Heimat wollte er mit seinen Bestrebungen dienen. Und was hier betreffend Deutsch-Freiburg gesagt wird, galt im Sinne Schwaller's auch für Deutsch-Wallis.

Über den Zweck und die Bedeutung eines landeseigenen Kalenders kommt der Gründer öfters zu sprechen, so im Geleitwort. Anfänglich leitete er nach dem Kalendarium den Text mit einem Gedichte ein, so 1911 mit dem Eingang:

*«Ich danke für den freundlichen Empfang,
den gastlich Ihr mir letztes Jahr gegeben.
Es war das erste Mal — ein schwerer Gang!
Ich denk gewiss daran mein ganzes Leben.»*

Erst 1914 schrieb er ein eigentliches Geleitwort, worin er es ablehnt, mit dem Kalender schon im Mai oder Juni auf dem Plane zu erscheinen, wie gewisse fremde Erzeugnisse dieses Namens es zu tun pflegen. «Unser Kalender soll ein Hauskalender sein. Darin schreibt der Vater die wichtigsten Ereignisse auf: Wann der Wechsel verfallen, wann die «Tschägga g'manet hät» u.s.w. Das ist unser vertrauter Familienkalender, in welchem die Mutter die Zeichen beobachtet, bevor sie die Bohnen steckt und worin der Vater die Märkte studiert, wenn er eine Kuh zu kaufen oder eine auszuschalten gedenkt.» Auch 1915 gab der Pratikschreiber einen Wandergruss mit: «Der Kalender ist unser Volksbuch. Für viele Familien ist er das einzige Büchlein, das bildergeschmückt ins Haus



Im Arbeitszimmer
Der Redaktor

wandert. In der Kriegszeit (1916) soll der Kalender nicht weniger reichhaltig sein an Artikeln und Bilderschmuck; er will des Landes Schönheiten zeigen; er will die Feuer der Heimatliebe auf unsern Hügeln und Bergen anzünden, und zugleich steht er da mitten im Volk im hellen Sonnenschein als ein Denkmal brüderlicher Eintracht.» Im Jahre 1919 erschien schon der 10. Jahrgang; er enthielt des Gründers Bestätigung: « Seit zehn Jahren heisst des Kalenders kurzer Wahlspruch: Fromm, froh, vaterländisch ! »

Anerkennungen sind wohl unter Lesern von Kalendern eine Seltenheit, umso wertvoller scheinen sie mir zu sein. Hier nur zwei davon. Beim Erscheinen des 6. Jahrganges 1915 äusserte sich ein bekannter Gymnasiallehrer der Urschweiz über den *Volkskalender für Freiburg und Wallis* wie folgt: « Ich halte denselben für eines der allerbesten Produkte auf dem schweizerischen Kalendermarkte. »

Zum 30. Jahrgang 1939, wo schon Kriegsluft wehte, schrieb ein auswärtiger Freiburger Geistlicher dem Pratikschreiber: « Sie leisten mit Ihrem Kalender ein schönes Stück geistiger Landesverteidigung, wozu ich Ihnen von Herzen Glück wünsche. »

War der *Volkskalender* etwa eine Goldgrube, wie manche meinen könnten? Das wusste Präfekt Schwaller schon, dass er mit der Gründung des Volkskalenders keine Goldgrube aufbrach. Übrigens geriet er mit seinem aus reinen idealen Erwägungen heraus entstandenem Unternehmen bereits mit dem 5. Jahrgang in die unentrinnbare Spirale der steigenden Preise des ersten Weltkrieges hinein. Stand auf dem freundlichen Umschlag der Jahrgänge 1910-1915 noch der niedrigste Preis = 60 Rp., so lautete die Angabe für 1916-1918 schon 70 Rp. und mit 1919 stieg man schon auf 90 Rp. Von da an ist der Aufdruck nicht mehr vermerkt, da die Preise wegen Unsicherheit des Weltmarktes oft rasch wechselten und nicht eingehalten werden konnten. Von einem rentablen Geschäft also keine Rede. So schrieb der Gründer 1920: « Der Kalender trägt immer noch an einer alten Schuld. Mit sorgengebückten Schultern und runzeliger Stirn sitzt unser Pratikassier oft am Schuldenbuch. Die schweren Kriegsjahre hat er nicht zu Kriegsgewinn ausnützen wollen; er hat sein Schuldenkreuz geduldig weitergeschleppt. »

Mit dem Jahre 1932 musste der Preis der Teuerung neuerdings angepasst und auf 1 Fr. 30 erhöht werden. Trotz des zweiten Weltkrieges konnte dieser Betrag bis 1944 beibehalten werden. Von da an ging's rasch aufwärts, 1944 auf 1 Fr. 40, 1945 auf 1 Fr. 45, 1947 auf 1 Fr. 60, 1948 auf 1 Fr. 75, 1950 auf 1 Fr. 80, 1952 auf 1 Fr. 85. Bis heute blieb es dabei. Zahlenmässig hat sich also der Kalenderpreis in den 40 Jahren seines Bestehens verdreifacht. Aber auch die Leistungen unseres Jahrbuches sind im Laufe der Jahre ansehnlicher geworden. Dieses fällt jedermann in die Augen, wenn die Bebilderung der Jahrgänge von 1938 aufwärts mit den vorausgehenden in Vergleich gestellt wird. Unser geschätzter Hausbote ist auch heute noch sehr preiswürdig angesichts seines reichen Inhaltes.

Kalenderarbeit lohnt sich nicht, wenn nur auf das Geschäftliche abgestellt wird. Freund V. Schwaller war sich bei der Gründung des *Volkskalenders* wohl bewusst, welch schwerer Aufgabe er damit entgegenging; er umgab sich daher mit einem Stab von erfahrenen Männern, die ihm ratend und helfend zur Seite standen. Durch ihre langjährige Treue, die sie in bösen wie in guten Tagen dem Unternehmen bewiesen, haben sie es verdient, dass wir die Namen der Kalenderkommission in diesem Rahmen verewigen:

Professor Viktor Schwaller, Präsident; Dr. Joseph Beck, Professor an der Universität; Dr. Alexander Haas, Professor am Kollegium St. Michael; August Meuwly, Gerichtsschreiber, später Oberamtmann in Tafers; Joseph Pauchard, Redaktor der *Freiburger Nachrichten*; Joseph Schmutz, Pfarrer in Wünnewil; Joseph Zurkinden, Professor am Kollegium St. Michael, später Pfarrer von St. Peter und Ehrendomherr.

Selbstverständlich kann ein «Kalendermacher», wie sich Schwaller dann und wann auch nannte, nicht allein selber alles schreiben und besorgen, was den Kalender ausmacht, aber er hat doch die ganze Verantwortung zu tragen.

Wenn man so einen Jahrgang des *Volkskalenders* durchgeht — vor mir liegt jener des Jahres 1947, der an die 130 Seiten zählt, 240 Bildchen mit eigenem erklärendem Wortbericht enthält, wobei das ganze Volksleben in Wort und Bild eingefangen werden soll, so wie es sich in «unserem Ländchen» (gemeint ist Deutsch-Frei-

burg und Deutsch-Wallis) im Laufe eines Jahres abgespielt hat: Bei der täglichen Arbeit oder bei Unfällen, auf dem Bauernhof oder in Werkstatt und Fabrik, an religiösen oder unterhaltenden Volksfesten, im Vereinsleben in Kirche und Gemeinde, bei Naturereignissen wie Erdbeben, Lawinengängen oder Überschwemmungen, u.a.m. — kann man ein wenig ermessen, welche Arbeit es braucht an Korrespondenz, Telefonrufen, persönlichen Gängen und Verhandlungen, bis jedes Bildchen beim Pratikschreiber eintrifft, dann zur Clichés-Fabrik wandert, um als Druckstock zurückzukehren.

Ähnliche Bemühungen warten jeden Tag dem Kalendermann, bis er alle Texte, Erzählungen, Aufsätze, Abhandlungen, Gedichte, Festberichte, Bildertexte, Anekdoten, Splitter und Späne, kleine Beiträge und zuletzt noch eine ganze Reihe von Nachrufen für die Verstorbenen beisammen hat. Für die grössern Arbeiten dieser Art hat der Kalendermacher schon lange zum voraus geeignete Mitarbeiter suchen und anwerben müssen. Hier verdient H. H. Prälat Dr. J. Beck eine ganz besonders ehrende Erwähnung, der seit der Gründung des *Volkskalenders* jedes Jahr mit einem grundlegenden Leitartikel unserem Jahrbuch zielbewusst den Kompass einstellte, so 33 Jahre lang; noch 1944, im Jahr nach seinem Tode, erschien der letzte Artikel dieser Prägung, den er auf dem Sterbebett mit zitternder Hand noch korrigiert hat. Wahrhaft goldene Treue zur katholischen Presse!

Desgleichen fand der Kalendermann auch bereite Helfer in den beiden Redaktoren der *Freiburger Nachrichten*, Herrn J. Pauchard und A. Remy, wenn es galt die politische Rundschau des Jahres zu verfassen, haben solche Berufsleute doch am vorteilhaftesten alle Unterlagen zur Hand. So brachte der *Volkskalender* mehrmals mustergültige Darstellungen von diesen beiden Verfassern, die wahrhaftig ohne dies schon genug Werg an der Kunkel hatten. Solche uneigennützigte Mitarbeit auf geistigem Gebiete ist echter Dienst am Volke.

Selbst die vielen Anzeigen der Geschäfte, Kaufhäuser und Fabriken, die an die 30 Seiten des Kalenders füllen und für dessen « Wohlfinden » eine unerlässliche Hilfe und Stütze darstellen, kommen nicht von selber daher; sie wollen erbeten sein.

Es ist gewiss nicht überheblich, wenn im Rahmen dieses Nachrufes etwas eingehender hingewiesen wurde auf die oft wenig beachtete Arbeit vieler Mitmenschen, die im Dienste der katholischen Presse sich abmühen. Dies besonders in unserer Zeit, da die Leistungen der Muskelkraft in den Zeitungen mehr angepriesen und geehrt werden als jene auf dem geistigen Gebiete. Solche oft verkannte Arbeit hat Freund Schwaller in seiner von der lärmenden Welt abseits gelegenen Schreibstube 40 Jahre lang, so zu sagen Tag für Tag, geleistet zur Ehre Gottes, zur Freude und zum Wohle seiner Mitmenschen, aus Liebe zu « unserem Ländchen ».

Ehre und Dank unserem ersten Kalendermann im Namen der Heimat !

* * *

Mit dem anrückenden Greisenalter wuchs auch des Kalendermanns Sorge um die Zukunft seines liebgewonnenen Jahrbuches « unseres Ländchens ». Wer sollte und wer konnte dem *Volkskalender* eine sichere Zukunft gewährleisten? Seit dem Jahre 1932 war der *Volkskalender* im Kanisiuswerk zu Fryburg ein wenig beheimatet, da er ganz oder zum Teil hier gedruckt wurde. So kam es auch, dass er schliesslich an dieses Pressewerk übergang. Das Kanisiuswerk wird besorgt sein, den *Volkskalender für Freiburg und Wallis* im Sinn und Geist seines Gründers weiter zu führen.

Erstmals trägt der 41. Jahrgang 1950 den Aufdruck: « Herausgegeben vom Kanisiuswerk. » Schon ist der 51. Jahrgang für's Jahr 1960 durchs Land gewandert mit dem gleichen Bestreben wie vor 50 Jahren, « unserem lieben Ländchen » nicht nur als Chronist zu dienen, sondern auch Herold zu sein.

Gründer und Betreuer der «Dorfglocken»

Ein neuzeitlicher Kirchenfürst hatte zum Wahlspruch: *Vox temporis, vox Dei*. Professor Schwaller hatte offene Augen und Ohren für die Zeitbedürfnisse und hielt « die Stimme der Zeit für die Stimme Gottes ».

Um die Jahrhundertwende mag es gewesen sein, da in unserem Lande, deutschen wie französischen Lautes, die Pfarreiblätter auf-

gekommen sind; sie waren gedacht als wertvolles Hilfsmittel in der Seelsorge. Freund Schwaller nahm als früherer Landpfarrer diese Gelegenheit wahr, um mit seinem lieben Landvolke geistige Verbindung, noch tiefer als durch den *Volkskalender*, pflegen zu können. Da er selber nicht mehr unmittelbar als Seelsorger unter seinem Volke tätig sein konnte, hat er wohl seinen Wunsch und Plan dem gleichgesinnten Freunde Joseph Schmutz, Pfarrer in Wünnewil, ans Herz gelegt. Dieser wandte sich tatsächlich im Herbst 1912 mit einem wohlbegründeten Schreiben an den hochwst. Bischof Dr. Andreas Bovet, an H. H. Dekan Johann Silv. Klaus in Überstorf und mit einem aufklärenden Zirkular an alle Pfarrherren Deutsch-Freiburgs. Der bischöfliche Kanzler H. H. Prälat L. Ems teilte nun Pfarrer Schmutz mit, dass der Gnädige Herr das Unternehmen gutheisse und demselben von ganzem Herzen Glück und Gedeihen wünsche. Es möchten diese Monatsblätter im deutschen Kantonsteil ebenso rasch sich vermehren und Gutes wirken, wie sie es seit einer Reihe von Jahren im französischen Teile tun. Ganz ähnlichen Inhaltes war auch die zustimmende Antwort des H. H. Dekans Klaus.

Damit war von oben her der Weg beleuchtet und freigegeben; aber nicht alle Pfarrherren waren dem Plane ohne weiters gewogen, besonders ältere Geistliche sahen darin eine neue und unnötige Arbeitsbelastung. Zudem machten sich Einsprüche geltend von seiten der Tagespresse, welche in den Pfarrblättern eine unerwünschte Konkurrenz erblicken wollte und eine Schädigung ihrer Interessen befürchtete. Natürlich war dies in keiner Weise der Fall, was in diesen Kreisen auch bald eingesehen wurde. Im Januar 1913 erschien, wie angekündigt, das 8 Seiten haltende *Monatsblatt* zum ersten Mal und wurde den 5 mitbeteiligten Pfarrämtern, nach bestellter Anzahl, zum Verteilen zugesandt. Die Redaktion und den Versand besorgte vorläufig Pfarrer Schmutz in Wünnewil. Als Mitarbeiter zeichnete ein Fidelis, und Professor Schwaller steuerte unter dem Decknamen Sebastian Sensedorf je eine Kurzerzählung in Mundart bei. Der Druck erfolgte bei J. Schill's Erben in Luzern. Das war der erste Start zu einem Pfarrblatt in unserem deutschen Kantonsteil, schüchtern und bescheiden, wie auch der Bezugspreis von 1 Fr. 50 es war. Es wurde im allgemeinen vom Volke freudig begrüßt.

Für jene Pfarreien, deren Seelsorger sich zur Mitarbeit erklärt hatten, bekam die Märznummer die volle Bezeichnung gedruckt z. B. *Monatsblatt für die Pfarrei Wünnewil* oder *Heitenried* u.s.w. Jeder Pfarrer konnte 1 oder 2 Seiten für Mitteilungen aus seiner Pfarrei in Anspruch nehmen. Im Fragekasten der Märznummer findet man die Bitte der Universitätsbibliothek, jede Pfarrei möchte 1 Exemplar ihr zuhalten zur Anlegung der ganzen Sammlung. Pfarrer Schmutz antwortete: « Um den werten Mitbrüdern nicht eine neue Mühe zu machen, werde ich zusammenhaft von jeder Pfarrei je ein Exemplar der Bibliothek in Freiburg zustellen. » In der Aprilnummer konnte schon freudig gemeldet werden, dass das *Monatsblatt* bereits in 600 Familien heimisch geworden ist in 7 Pfarreien: Gurmels, Heitenried, Rechthalten, St. Antoni, St. Ursen, Überstorf und Wünnewil. Das Interesse für das « Blettli » wuchs mit jedem Monat. Bis zum Abschluss des ersten Jahrganges war die Probe von seiten des Volkes gut bestanden. Hingegen vermochte Pfarrer Schmutz nicht weiter zur schweren Seelsorge seiner Pfarrei noch die Redaktion zu besorgen. Professor Schwaller nahm seinem Freunde im Interesse der guten Sache diese Last ab. Zugleich beschlossen die Herausgeber das Pfarrblatt unter dem neuen Namen *Dorjglocken* zweimal im Monat erscheinen zu lassen als gemeinsames Pfarrblatt; sie liessen vom Kunstmaler F. L. Ritter, Professor am Kollegium St. Michael in Freiburg, ein heimatlich ansprechendes Titelbild anfertigen, das künftighin als Kopfleiste dienen sollte. So gab es in 24-26 Nummern zu 8 Seiten erweiterten Raum für erbauende und belehrende Artikel. Zudem rechneten die Herausgeber auf zahlreiche Nachrichten aus den Pfarreien, da die letztjährige Erfahrung gezeigt hatte, dass die Seiten für ortseigene Mitteilungen nur wenig benützt wurden. Diese neue Anordnung erwies sich als praktischer. Nach und nach belebten auch Zeichnungen und Photobildchen die ernstesten Texte und heitern Sprüche. Das ergab aufs Jahresende ein ansehnliches Bändchen von 190 Seiten; allerdings war der Bezugspreis auf 2 Franken angestiegen.

Das Jahr 1917 brachte einen weitem Ausbau des Pfarrblattes, nämlich die Vermehrung der Seitenzahl von 8 auf 12. Dieses Vorgehen war notwendig geworden durch das Anwachsen der Nach-

richten aus den Pfarreien, ein erfreuliches Zeichen für vermehrtes Interesse. Besonders schätzten die Leute die kurzen Gedenkworte an ihre lieben Verstorbenen und übersandten fast immer ein Bild dazu. So entstand die Abteilung der illustrierten Nachrufe. Ein stattlicher Jahresband von 320 Seiten rechtfertigte den auf 3 Fr. erhöhten Bezugspreis. Infolge der weiter steigenden allgemeinen Teuerung musste der Glockenwart seinem Glückwunsch zum neuen Jahr 1918 den bitteren Nachsatz beifügen: « Die Auslagen der Herstellung und die Papierpreise sind gewaltig angewachsen. Wir müssen deshalb das Jahresabonnement auf 3 Fr. 60 erhöhen. »

Ein ganz neuer Abschnitt trat in der Entwicklung der *Dorfglocken* ein, als aufs Neujahr 1920 aus ihrem schon lebenskräftigen Stamm ein neues Schoss hervorging, der *Sonntag — Katholische Familienschrift der Schweiz*, in Grossformat. Im Rahmen dieses illustrierten Wochenblattes erschienen nun die *Dorfglocken* als *Deutsches Pfarreiblatt für das Bistum Lausanne und Genf*, für das Jahr 1920 noch in eigener Ausgabe 4seitig, ab 1921-1932 mit 1 Seite in der 16seitigen Ausgabe des *Sonntag*. Den Druck besorgte anfänglich der Verlag J. Schill's Erben in Luzern, später die Union in Solothurn und ab 1924 der Verlag Otto Walter in Olten. Diese Art des wöchentlichen Erscheinens der *Dorfglocken* mit nur 1 Seite konnte dem Zwecke, den sich die Herausgeber des Pfarrblattes gestellt hatten, nie ganz gerecht werden.

Am 14. Februar 1932 ging der Verlag Otto Walter zum Tiefdruck über. Diese Umstellung hatte zur Folge, dass eine weitere Verbindung mit dem *Sonntag*, der nun im Tiefdruck erschien, nicht beibehalten werden konnte. Nun auf eigene Füße gestellt zogen die *Dorfglocken* als *Pfarreiblatt der deutschen Pfarreien des Kantons Freiburg* wieder das frühere Röcklein an, wie sie es vor zwanzig Jahren trugen und pflegten ihr Eigenleben mit frischem Mute weiter. Im Jahre 1932 fuhrn die *Dorfglocken* noch fort, wie sie es im *Sonntag* 12 Jahre lang gewohnt waren, jede Woche zu erscheinen, 4seitig. Mit Neujahr 1933 aber nahmen sie alle 14 Tage den Weg in die Öffentlichkeit, wie vor 1920 mit 8 Seiten und 26 Nummern im Jahr, gedruckt beim Verlag Otto Walter in Olten zum Bezugspreis von 2 Fr. 60. In seinem Geleitwort zum 22. Jahrgang des Jahres 1934 drückte Redaktor Schwaller seine Zufrieden-

heit aus: « Im Jahre 1913 sind die *Dorfglocken* entstanden mit dem Gedanken, ein Pfarreiblatt für unsere deutschen Pfarreien zu werden. Mehrere Pfarreien hatten damals mitgewirkt und eigene Ausgaben veranlasst, aber die Idee war verfrüht, und so sind die *Dorfglocken* dann als gemeinsames Pfarrblatt durch's Land gewandert. Aber ein Teil des Gründungsgedankens hat sich jetzt verwirklicht, indem Pfarreien sich nun entschlossen haben in Verbindung mit den *Dorfglocken* ihr eigenes Pfarreiblatt mit ortseigenen Nachrichten zu beziehen.

So traten 1934 in Giffers unter Pfarrer Joseph Corpataux die *Ärgera-Grüsse* ins Leben, begannen 1935 in Bösinggen unter Pfarrer Moritz Schwaller die *St. Jakobs-Glocken* zu läuten, liessen sich 1936 in Heitenried unter Pfarrer Paul Perler die *St. Michaels-Stimmen* vernehmen, und 1936 sandte auch Pfarrer Leo Bächler die ersten *Mariengrüsse* von St. Silvester aus. Im Seebezirk erklangen 1937 unter Pfarrer Joseph Meyer die *St. Germans-Glocken*. Etwas später, meistens nach erfolgtem Pfarrwechsel, führten folgende Pfarreien ihr Pfarrblatt unter der Form der *Dorfglocken* ein: In Tafers ertönten 1939 die *St. Martins-Glocken* unter Pfarrer P. Perler; in Überstorf trat 1940 der *St. Johannes-Bote* seinen Dienst an unter Pfarrer Alphons Rumo; im Ennetbachschrot begannen die *St. Ursen-Glocken* ihr ehern Lied ab 1943 unter Pfarrer Theodor Vaucher; in St. Antoni setzten sich 1945 die *St. Antonius-Glocken* in Bewegung unter Pfarrer Hermann Schneuwly; in Schmitten führte 1946 der neue Pfarrer J. Corpataux das Pfarrblatt ein unter dem Namen *St. Josephs-Glocken*.

Der Glöckner auf dem Burgbühl erlebte verdiente Freuden in diesem Zeitabschnitt ab 1932, wo die Pfarrblätter sich entfalten konnten nach ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten; er widmete sich mit väterlicher Sorgfalt dem innern Ausbau der *Dorfglocken*, um sie immer gehaltvoller und anziehender zu gestalten in Text und Bild. Die Richtlinien, nach denen er dabei arbeitete, finden wir im Geleitwort zum Jahrgang 1938 vorgezeichnet: « Die kurzen Sonntag- und Festtaggedanken wollen daheim religiöse Sonntagsstimmung schaffen; die Nachrichten von den Geschehnissen im Senseland und in der engern Heimat festigen Einigkeit und Zusammengehörigkeit des lieben deutschen Fryburger Völkchens; die

Kurzberichte aus Welt und Kirche führen uns zur Belehrung über die Dorfgrenze hinaus, ins Weltgetriebe hinein, und unsere lieben Verstorbenen erhalten ein anerkennendes Wort für ihre Lebensarbeit, dazu ein Vaterunser von der zahlreichen Lesergemeinde.»

Bald warf schon der zweite Weltkrieg dunkle Schatten voraus wie schwarzes Gewölk eines dräuenden Orkans. Und er kam der greuelhafte Krieg in einer noch nie erlebten Ausdehnung und grausamen Auswirkung. Unsere wehrhaften Männer standen von 1939-1945 abwechslungsweise im Feld. Da bildeten die *Dorfglocken* ein wertvolles Bindeglied zwischen der Heimatpfarrei und ihren wackern Soldaten «irgendwo im Schweizerland». Wie unser Glockenwart vom Burgbühl aus diese wohltuende geistige Verbundenheit herzustellen und zu verankern wusste, ersehen wir aus Red und Antwort in der *Glockenstube*, aus Mitteilungen der Wehrmänner im Feld. Fast jede Nummer des Pfarrblattes nimmt Bezug auf die Kriegszeit, gibt Auskunft «Was unsere Soldaten denken und erleben», spendet Worte des Trostes und der Aufmunterung; aber ganz mustergültig hatte Redaktor Schwaller die Nr. 2 vom 21. Januar 1940 als Soldatennummer gestaltet, inhaltsreich und heimatwarm. Wer's nicht glaubt, greife nach diesem Gedenkblatt im Jahrgang 1940; er wird sich darob erbauen und dem Verfasser einen christlichen Dankesgruss in die Ewigkeit nachsenden.

Selbstverständlich hat, wie der erste so auch der zweite Weltkrieg, dem Betreuer der Pfarrblätter neue Sorgen aufgebürdet. Kriegszeiten waren ja immer Zeiten der Teuerung. Immerhin konnte der Bezugspreis für die *Dorfglocken* wie er 1932 angesetzt worden war, bei 2 Fr. 60 noch gehalten werden bis zum Jahr 1943, wo er dann auf 3 Fr. 10 anstieg und 1948 auf 4 Fr. 50. Dieser letzte Ansatz blieb bestehen bis 1958, als die *Dorfglocken* kurz nach dem Hinschied ihres treuen Glöckners, der Macht der Zeitverhältnisse selber weichen mussten zum grossen Leidwesen aller Pfarreien, denen sie Jahrzehnte hindurch beste Dienste geleistet hatten. Auch bei den übrigen Bezügerern der allgemeinen *Dorfglocken* herrschte ob des Eingehens des beliebten Diözesanblattes deutscher Sprache und heimatlicher Art tiefes Bedauern.

Die Entstehungsgeschichte der deutschen Pfarrblätter in unserem Bistum wäre nicht vollständig, wenn wir hier abschliessend

nicht folgende Ergänzung anfügten: Im Jahre 1927, als die *Dorfglocken* noch im *Sonntag* mit nur einer Seite sich begnügen mussten, ging von Jaun die Initiative aus, in Verbindung mit dem Augustinuswerk in Saint-Maurice, Wallis, die Einführung eines Pfarrblattes anzubahnen. Schon zu Beginn unseres Jahrhunderts hatte dieses Werk mit dem Druck von allgemeinen und ortseigenen Pfarrblättern für die ganze Schweiz, sowohl in französischer wie auch in deutscher Sprache, begonnen. H. H. Pfarrer H. J. Brühlhart schritt 1928 zur Tat und gab das Pfarrblatt von Jaun heraus, *St. Stephans-Bote* benannt. Diesem Beispiele folgten im gleichen Jahre Pfarrer J. Schmutz mit dem Pfarrblatt von Wünnewil, Pfarrer P. Kilchör mit dem Pfarrblatt von Rechthalten, und 1931 Pfarrer Ad. Pellet mit dem Pfarrblatt von Düdingen. Zwei Jahrzehnte später beschritten die letzten deutschen Pfarreien unseres Kantons denselben Weg und gaben ihr Pfarrblatt bei der Augustinusdruckerei in Saint-Maurice heraus: 1947, Plaffeyen unter Pfarrer L. Vonlanthen; 1951, Plasselb unter Pfarrer J. Käser und 1955, Alterswil unter Pfarrer L. Schöpfer.

Pfarreien mit geringer Bezügerzahl taten schwer im Rahmen der *Dorfglocken*. So musste St. Ursen der hohen Kosten wegen schon vor 1950 zur Augustinusdruckerei nach Saint-Maurice übergehen. Den gleichen Weg beschritten St. Silvester 1952, Gurmels und, Giffers, 1953. Und schliesslich, nachdem der Verlag Otto Walter in Olten auf Ende 1958 den Vertrag mit den *Dorfglocken* gekündigt hatte, wussten die 6 letzten Pfarreien Bösing, Heitenried, St. Antoni, Schmitt, Tifers und Überstorf keine andere Lösung, als sich auch für die Form der Pfarreiblätter von Saint-Maurice zu entscheiden.

Ein sonderbares Zusammentreffen war es schon, einerseits das plötzliche Ableben desjenigen, der das deutsche Pfarrblatt 1913 gegründet und seither dessen Lebensschifflein durch alle Wirrnisse von zwei langen Kriegsperioden hindurchgesteuert und ihm in unverbrüchlicher Treue 46 Jahre lang die geistige Kost zubereitet und verabreicht hatte, und andererseits das herandrückende Ende des liebgewonnenen Unternehmens. Bis zur letzten Nummer der *Dorfglocken* hatte er seine Kräfte des hohen Alters noch täglich angespannt, ihnen galt gleichsam sein letzter Herzschlag des

29. August, da er neben seinem Schreibtisch tot hinsank, hatte er ja für die nächste Nummer des 15. September schon alles vorbereitet. Sicherlich durfte der nimmermüde Glockenwart mit dem Troste scheiden, dass Ziel und Plan seines Strebens erreicht und verwirklicht waren: Jede Pfarrei hatte nun ihr Pfarrblatt. Freilich lag dem verstorbenen Gründer der Pfarreiblätter das heimelige Kleid der *Dorfglocken* mit der heimatlich ansprechenden Bebilderung sehr am Herzen; aber schliesslich konnte er sich sagen: « Was ich gewollt, steht nun in der Hauptsache jedem Seelsorger zur Verfügung: Das Pfarrblatt, richtig ausgewertet, ein willkommenes Hilfsmittel in der heutigen Ausübung der Seelsorge. » Freund Schwaller war weitherzig genug, um auch mit der jetzigen Lösung der Pfarreiblätter zufrieden zu sein und mit dem hl. Paulus zu sprechen: « Doch, was liegt daran? Wenn nur auf alle Weise Christus verkündet wird, sei es aus Berechnung, sei es aus Aufrichtigkeit; darüber freue ich mich und werde mich auch ferner freuen. » (Phil. 1, 18.)

* * *

Schon im Verlauf des ersten Weltkrieges stellte Professor Viktor Schwaller seine Feder den deutschen Bischöfen zur Verfügung, als sie die Initiative ergriffen, ihren Kriegsgefangenen in Frankreich geistige Hilfe angedeihen zu lassen. Zu diesem Zwecke gab er in der päpstlichen Kanisiusdruckerei monatlich zweimal die vierseitigen *Kirchen-Glocken* heraus mit dem Untertitel « Religiöse Blätter im Auftrag eurer Herren Bischöfe ». Ein Kirchturm und das Bild des hl. Kanisius, des Apostels Deutschlands, vom Kunstmaler Oskar Cattani entworfen, zierten die Kopfleiste des Blattes. Den Versand besorgte die Schweizerische katholische Mission in Fryburg. Diese religiösen Glockenklänge fanden in den Gefangenenlagern willkommene Aufnahme, weckten sie doch liebe Erinnerungen an die schöne Jugendzeit und an die gläubige Heimat. Auch der Umstand, dass dieselben aus dem neutralen Nachbarland mit dem heimeligen Sendergruss « Euer Schweizerpfarrer » kamen, machten sie umso schätzenswerter.

Praktisch wie er war, wollte Professor Schwaller auch den französischen Geistlichen, welche die Gefangenen betreuten, an die

Hand gehen und sandte ihnen auf jeden Sonntag ein vierseitiges Blättchen unter dem Titel: « Docete omnes gentes » (Lehret alle Völker) mit einer deutschen Ansprache an die Soldaten.

Diese doppelte geistige Hilfe begann ab Neujahr 1916, da der Professor ohne dies schon ziemlich Werg an der Kunkel hatte; jedoch war er immer bereit zu helfen, wo es galt, Menschen in Bedrängnis beizustehen.

Wie der Sonntag entstand

Plauderei von Viktor Schwaller

« Im Jahre 1910 habe ich bei der Gründung des *Volkskalenders für Freiburg und Wallis* Handlangerdienste geleistet. Der Kalender hat ein heimatliches Lied angestimmt, das von der Bevölkerung gern gehört wurde; man hat förmlich darauf gewartet. Im Jahre 1913 begannen die *Dorfglocken* zu läuten, das Pfarrblatt von « Düttsch-Fryburg ». Diese Pfarrblätter wollten nicht nur ein Verkündbuch sein, sondern auch die Pfarrchronik festhalten, was wiederum bei der Bevölkerung Verständnis und gute Aufnahme fand. Jetzt sollte aber auch ein illustriertes katholisches Familienblatt mit Versicherung erstehen. Gut Ding will Weile haben. Schon im Jahre 1912 wurde der erste Vorstoss gemacht in einem Brief an Herrn Dr. Alphons Hättenschwiler, Generalsekretär des Volksvereins. Der Wunsch ging dahin, das Blatt des Volksvereins zu diesem Zwecke zu erweitern und eine Versicherung damit zu verbinden! Diese Anregung wurde im Lauf der Jahre schriftlich und mündlich gelegentlich erneuert. Inzwischen kamen immer mehr neutrale Versicherungsschriften in unsere katholischen Familien. Diese Zeitschriften nahmen damals wenig oder keine Rücksicht auf ihre katholischen Abonnenten. Hin und wieder standen sogar Beleidigungen darin. Immer mehr zeigte es sich, dass dieses neutrale Schrifttum nicht das ist, was unseren katholischen Lesern entspricht. Der Mangel einer illustrierten katholischen Familienschrift mit Versicherung machte sich von Jahr zu Jahr fühlbarer. Dies wurde wieder den leitenden Persönlichkeiten des Schweizer kath. Volksvereins mit Nachdruck dargelegt. Die Antwort seines Vorstandes lautete überraschend. Einer der Herren soll den Aus-

spruch getan haben: Eine Zeitschrift mit Versicherung sei ein unmoralisches Mittel, um Abonnenten zu fangen. Mein Bemühen nach dieser Richtung war also umsonst gewesen. Damit war aber bei mir die Überzeugung, dass eine Familienschrift mit Versicherung notwendig sei, nicht erstickt. Zudem vernahm ich, dass in der Stadt Fryburg bereits 700 Exemplare neutraler Versicherungsschriften Eingang gefunden hatten. Anderswo wohl noch mehr. Ich beriet mich mit Volksfreunden, die den Einfluss der farblosen Presse wohl erkannten und vom Bedürfnis einer katholischen Volkschrift mit Versicherung überzeugt waren. — Es kam der Herbst 1919. Von Fryburg aus wurde, wie üblich, die Wallfahrt nach Einsiedeln und Sachseln abgehalten. Auf der Rückreise blieben wir unserer drei in Sachseln zurück und hielten droben auf dem Flüeli drei Tage lang Beratung. Da, an heiliger Stätte, in der Heimat des seligen Bruder Klaus, und von ihm wohl auch gesegnet, reifte der Entschluss. Mit mir tagten da oben der H. H. Pfarrer Joseph Schmutz, von Wünnewil, der nun schon seit Jahren gestorben ist, und Herr Chorherr Alois Schuwey, Schulinspektor im Sensebezirk, zwei hochgemute Herren, die mir in der Folge treu und unentwegt zur Seite standen. Im zweiten Jahre ist die Sonntagsgenossenschaft erweitert worden; es haben sich in verdankenswerter Weise noch mehrere geistliche Herren aus Dütsch-Fryburg angeschlossen. Das Wie, Wo, Wann, und alles Drum und Dran wurde beraten und dann beschlossen, das Wagnis mutig zu unternehmen. Noch bevor ich heimkehrte, hatte ich in Herrn Alphons Zahno einen treuen bewährten Mitarbeiter gefunden. Die Verhandlungen begannen mit der Druckerei Schill in Luzern, mit der Versicherungsgesellschaft, und für das Gründungskapital hatten wir drei Gründer einen Kredit von 30 000 Fr. in Aussicht. Von all den Läufern und Gängen will ich hier nicht berichten, sondern nur kurz schildern, wie die erste Nummer zustande kam.

In meinem Zimmer, im vierten Stock droben eines Hauses an der Lausannestrasse stauten sich vorerst die ganzen Vorbereitungen zu Haufen. Ein Büro hatte ich nach langem Suchen wohl gefunden; aber es war erst nach Neujahr beziehbar. — Vorab flogen in die ganze deutsche Schweiz hinaus Mitteilungen von unserem Vorhaben mit der Bitte um Bekanntgabe von Adressen. Wirklich

rührend und ermunternd waren die Zuschriften mit schönen Adres-
senlisten. Diese mussten mehrfach abgeschrieben und nach Post-
kreisen geordnet werden. In ähnlicher Weise ging die Werbung
von Inseraten vor sich, denn auch diesen Zweig wollten wir selber
besorgen. Auch hier ist der Erfolg zur Zufriedenheit ausgefallen.
Ferner setzte die Suche nach Mitarbeitern ein. Wir wollten nebst
den Hauptartikeln auch Nachrichten bringen von überallher aus
dem Schweizerlande, denn unsere Familienschrift sollte ein mög-
lichst heimatliches Gepräge erhalten. Von Photographien, Bildern
und Druckstöcken sollte ein Vorrat geschaffen werden. Dies Gebiet
war für uns fast ganz Neuland. Dies alles erforderte eine Überfülle
von Schreibereien und alles staute sich in meiner Bude im vierten
Stock droben. Da waren alle zur Not herbeigeschafften Tischchen,
alle Möbel, das Bett, die Stühle und Gesimse und sogar der Boden
mit Zeitschriften, Büchern, Paketen und ganzen Bergen von Papie-
ren belegt. Zu all dem kam hinzu, dass man wieder einpacken
musste für den Umzug ins gemietete Büro. Eines Tags, das vergess
ich meiner Lebtage nie, kam ich von einem Ausgang zurück, öffnete
die Türe und blieb ergriffen stehen: Herr Zahno kniete auf dem
Boden und schrieb auf einem Stuhl, er hatte zum Schreiben keinen
Platz mehr gefunden. Neben ihm auf dem Boden lagen Manus-
kripte, Inserate und Bilder: er machte die Vorarbeit für die erste
Nummer. Ich sagte: « Jetzt muss es gut werden, jetzt kann der
Segen Gottes nicht fehlen, wenn die Arbeit auf den Knien getan
wird. » Am 2. Januar 1920 erschien die erste Nummer unter dem
Titel: *Sonntag, katholische Familienzeitschrift für die Schweiz*. Be-
zugspreis für das Vierteljahr 2 Fr. 50, inbegriffen Unfallversiche-
rung von 1000 Fr.

* * *

Die erste Nummer brachte das Bild des H. H. Bischofs von
Lausanne u. Genf, Dr. Plazidus Colliard, mit seiner wohlwollenden
Empfehlung: « Von Priestern unseres Bistums redigiert und gelei-
tet, wird der *Sonntag* bestrebt sein, in treu kirchlichem Sinn zu
belehren und zu unterhalten. Wir wünschen dem neuen Unter-
nehmen volles Gelingen und können das neue Sonntagsblatt den
katholischen Familien und Vereinen bestens empfehlen. »

Schon in der vierten Märznummer konnte nachfolgendes Schreiben von Herrn Regierungsrat Walther bekannt gegeben werden:

Luzern, März 1920.

Sehr geehrter Herr !

Seit Jahren wird die katholische Bevölkerung mit sogenannter neutraler Unterhaltungslektüre überschwemmt. In Tausenden von katholischen Familien findet man alle mögliche Literatur, nur keine katholische Familienschrift. Und doch ist die Wirkung dieses Mangels nicht zu unterschätzen. Nichts trägt mehr zur religiösen Verflachung bei und nichts wirkt auf die Wärme der religiösen Überzeugung abkühlender, als wenn man sich jahraus jahrein mit dieser saft- und kraftlosen neutralen Geisteskost abfindet. In jedem katholischen Hause, namentlich noch da, wo heranwachsende Kinder vorhanden, sollte eine katholische Zeitschrift auf dem Tische liegen. Gute Schriften stehen uns zur Genüge zur Verfügung. Neuestens erscheint im Schillischen Verlag in Luzern unter der Redaktion des H. H. Kanonikus Schwaller, in Freiburg, ein illustriertes Familienblatt, das allen Anforderungen der Neuzeit entspricht. Vorzüglich redigiert, schön und reich ausgestattet, mässig im Preise (Unfallversicherung eingeschlossen), ist der Sonntag tatsächlich eine erstklassige Familienschrift. Wir empfehlen sie allen katholischen Familien wärmstens zum Abonnement.

Mit vorzüglicher Hochachtung :

*Für den Vorstand
des katholischen Männervereins des Kantons Luzern,*

H. Walther, Regierungsrat.

Ja, nun wohnten wir mit dem *Sonntag* im Hochzeitergässchen. In einer Stube drinnen war alles beisammen. Redaktion, Inseraten-Acquisitions- und Propagandabüro, Buchhaltung und sogar der Empfangssalon hinter einem spanischen Wändchen. Dieses enge Zusammenschaffen bekam etwas familiäres. Alle mitarbeitenden Personen waren mit dem *Sonntag* ganz verwachsen, sie kannten

einen guten Teil der Schwierigkeiten und freuten sich miteinander über jeden erzielten Erfolg. Da gab's oft Überstunden bis tief in die Nacht hinein; aber alle taten so gerne mit und hatten ihre Freude dabei, denn es war für « unsern » lieben *Sonntag*. Ein Werbustropfen fiel in die Freudestimmung, wenn die bösen Refusé zurückkamen. Oft brachte die Post zwei und drei Säcke voll. Wer zuerst aufs Büro kam, schaffte diese Unheilssäcke in die hinterst, dunkle Ecke, damit die andern nicht zu sehr erschrecken. Dann wurde ein Sack nach dem andern verlesen und es war am Ende nicht so schlimm, waren ja dabei so viele Doppelsendungen gewesen, die bei dem raschen Adressensammeln von überallher unvermeidlich waren. Jedesmal stellte es sich heraus, dass die Abonnentenzahl doch merklich gewachsen war. Und wenn dann der Prinzipal freundlich zufrieden lächelte, waren alle auch wieder zufrieden. Als dann einmal die Kartothek in Betrieb war, kamen solche Überraschungen auch nicht mehr vor.

Nebst vielen andern Mitarbeitern muss in Dankbarkeit gedacht werden des leider so früh verstorbenen H. H. Enzmann, des Herrn Dr. Rüegg, in Fryburg, des Xaveri Fröhlich vom Heitersberg, der Schriftstellerin Anna Sartory und ganz besonders auch S. Gn. des Herrn Propstes Herzog von Luzern. Es gab dann einen zweiten Umzug. Vom Hochzeitergässchen, wo es uns doch gar zu eng wurde, siedelten wir in die Rychengasse über. Platz war hier wohl mehr, aber der Arbeit nicht weniger. Wohl wurde im Geschäftsbetrieb etwas verdient, aber nichts wurde kapitalisiert. Das Geld wurde vorab wieder für Propagandazwecke verwendet. So gab's eine Zeit, wo sieben Acquisiteure auf Reisen waren. In drei Jahren war die Abonnentenzahl auf 20 000 gestiegen.

Neue Fragen stellten sich. Die Zeitschrift musste weiter ausgebaut werden, der ganze Betrieb erforderte eine Umgestaltung. Mitten im Beraten drin erschien Herr *Otto Walter* als Liebhaber des *Sonntag*. Mit optimistischem Tatendrang brachte er die Unterhandlungen bald zum Abschluss. Der ständig anwachsende Betrieb und die immer grösser werdende Verantwortung war mir, sozusagen als Nebenbeschäftigung, zu gross geworden. Von diesem Standpunkt aus fiel mir meine Einwilligung zum Abtreten des *Sonntag* nicht allzu schwer; aber dass das schön begonnene Pressewerk

aus der Kanisiusstadt, aus der Stadt unseres grossen Presseapostels, und aus der aufblühenden Universitätsstadt Fryburg wegziehen sollte, tat mir in der Seele weh. Es ist geschehen. Ich habe in hingebender Liebe noch mehrere Monate die Redaktion besorgt und habe auch in der Ostschweiz auf langer Reise die *Sonntag*-Vertreter und manche Pfarrherren und Abonnenten besucht, um dem lieben *Sonntag* das Wohlwollen zu wahren. Dabei konnte ich so oft wahrnehmen, wie die Leser mit ihrer Familienschrift freundschaftlich innig verbunden waren. Das hat mich auch gefreut, dass wir das beliebt gewordene Werk so gut begründet und so volksverbunden dem neuen Verlag übergeben konnten.

Mit den wärmsten Wünschen auf das Wohlgedeihen habe ich mich dann zurückgezogen, bin aber mit dem Verlag stetsfort in engster Freundschaft verbunden geblieben, so dass der *Sonntag* von mir weg nicht wie ein Kind auf Nimmerwiedersehen in die Fremde gewandert ist, sondern dass ich mich beim *Sonntag*-Verlag in Olten, allemal, wenn ich hinkomme, daheim fühle.»

* * *

Diese *Plauderei* hat Ehrendomherr Viktor Schwaller zum 25jährigen Jubiläum des *Sonntag* verfasst und ist in Nr. 1 vom 6. Januar 1945 erschienen. Es ist dies ein wertvolles Zeitdokument, aus dem zu ersehen ist, wie Gott dem Mutigen hilft. Ferner hat es die Gründer gefreut, dass durch ihre Initiative und Gottes helfende Vorsehung das ihnen vorschwebende Ziel erreicht werden konnte, eine illustrierte Wochenzeitschrift für die Schweizer Katholiken ins Leben zu rufen. Auch durften sie die andere Freude erleben, dass der *Sonntag* sich zeitgemäss entwickeln und so zum hochgeschätzten Familienblatt der deutschsprechenden Familien des Schweizerlandes emporsteigen konnte.

Ja sogar über die westliche Sprachgrenze vermochte er mit seinem Beispiel hinauszudringen. Der Nachfolger des H. H. Bischofs Dr. Plazidus Colliard († 10. Februar 1920), der die Gründung des *Sonntag* so warm befürwortet hatte, war H. H. Dr. Marius Besson, damals Regens des Priesterseminars St. Karl in Fryburg. Der neue Bischof kam « von der Presse her », er war lange Zeit Redaktor

des *Echo vaudois*, des Verbindungsblattes der Waadtländer Katholiken. So ist es begreiflich, dass er dem *Sonntag* verständnisvolles Interesse entgegenbrachte. Dadurch, dass Mgr. Besson seit seiner Bischofsweihe am 13. Juni 1920 über den Werdegang des *Sonntag* stets unterrichtet wurde, weckte dieses wagemutige Beispiel auch in ihm die Idee, für die Westschweiz den gleichen Weg zu beschreiten zur Abwehr der vielen Illustrierten, die mit ihrer seichten Moral vom Westen her seine Diözese überschwemmt. Der Gedanke liess ihn nicht mehr los und nahm mit den Jahren immer mehr konkrete Gestalt an. Das Jahr 1930 brachte endlich die Verwirklichung seines Planes. Auf Neujahr dieses Jahres erschien die erste Nummer der neuen Zeitschrift: *L'Echo illustré* mit einem Programm, das demjenigen des *Sonntag* in den Zielpunkten gleichkam. Heute steht die nach neuzeitlichen Linien bebilderte Wochenzeitschrift in der ganzen Schweiz französischer Zunge im besten Ansehen und schon im 31. Jahrgang ihrer Bewährung.

Nun versteht jeder Leser dieser Zeilen besser, warum Mgr. Dr. Marius Besson, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg am 17. Dezember 1944 dem jubelnden Familienblatt folgenden Glückwunsch zukommen liess, der in der Übersetzung wie folgt lautet: « In der Erinnerung daran, dass der *Sonntag* in Freiburg gegründet worden ist, entbiete ich ihm zu seinem 25jährigen Jubiläum meine lebhafteste Glücksbezeugung und meine besten Wünsche auf noch viele Lebensjahre und für eine segensvolle Wirksamkeit. »

Schon in seinem 41. Jahrgang wandert der *Sonntag* durchs Schweizerland und bringt jede Woche edle Freude ins katholische Haus mit seinem gediegenen Lesestoff zur Unterhaltung, zur Erweiterung des Wissens und zur Stärkung eines gesunden Familienlebens, nicht zuletzt mit seiner reichen Ausstattung an prächtigen Bildern aus allen Tätigkeitsgebieten der Menschen in der Heimat und der Aussenwelt. Dabei ist man sicher, dass Text und Bild nach besten Grundsätzen der guten Sitte und des vornehmen Geschmackes sich richten.

Es geziemt sich, dass wir am Grabe dieser Gründer der beiden grossen Familienblätter, des *Sonntag* und des *Echo illustré*, zu einem kurzen Gedenken verweilen, um ihnen für den kühnen Wurf zu danken, den sie 1920 in Fryburg und 1930 in Genf gewagt haben.

Das war eine Bekenntnistat, (~~sich~~) gegen Neuheidentum, leichtfertiges Schmutz- und Schundschriftum die Kampfesfront zu beziehen. Möge Davidgeist weiter die beiden Unternehmen beseelen im Kampf gegen die Goliathmacht der schlechten Presse. Bester Erfolg war bisher ihnen beschieden. Gottes Segen begleite sie fernerhin !

Auf Kommandoposten der guten Presse

Zum Nachfolger des H. H. Prälaten Johann Ev. Kleiser ernannt, fand Direktor Schwaller auf seinem neuen Posten die *Kanisius-Stimmen* als Sprachrohr des Pressewerkes vor. Diese Zeitschrift hatte Kleiser schon 1878 gegründet als Vikar der Pfarrei St. Moritz in der Saanestadt Fryburg; damit bereitete er den Boden vor, aus dem sein geplantes Pressewerk herauswachsen sollte. Die *Kanisius-Stimmen* fanden bald Eingang und Echo im ganzen deutschen Sprachraum, dies besonders seit 1898, dem Jahre, da Kleiser die Kongregation der Kanisius-Schwwestern und das Pressewerk des hl. P. Kanisius gegründet hatte.

Prälat Kleiser war ein Presseapostel im wahrsten Sinne des Wortes und hatte seinem Pressewerk den Apostolatsgeist tief eingepägt. So konnte Direktor Schwaller, ausgestattet, wie sein Vorgänger, mit grosser Spannkraft, mächtigem Wort und unermüdlichem Arbeitswillen, den für einen Presseapostel idealen Kommandoposten zum Wohle des Nächsten voll ausnützen im Sinne des Untertitels der *Kanisius-Stimmen-Monatsblätter für christliche Lebensgestaltung und Apostolat*. Jede Nummer dieser volkstümlichen Zeitschrift umfasste über 20 Seiten. Für den Schriftleiter, der seit 1914 die Redaktion der *Dorfkirchen*, des halbmonatlichen Pfarrblattes, zu besorgen hatte, sowie jene für den jährlichen *Volkskalender für Freiburg und Wallis*, und seit Neujahr 1920-1923 gar noch jene für die katholische Wochenschrift *Sonntag*, bedeutete die Sicherstellung des regelmässigen Erscheinens der *Kanisius-Stimmen* eine namhafte Mehrbelastung. Aber das Bewusstsein, dass sein Wort durch diese Zeitschrift vertausendfacht in weite Kreise, auch über die Grenzen der Schweiz nach Norden und Osten hinausgetragen würde, gab dem Schriftleiter jeweils neuen Ansporn wie eine grosse Volksmasse einen Redner zu feurigem Worte aneifern kann.

Zum vollendeten 60. Lebensjahr schrieb eine Kanisius-Schwester zu den Glück- und Segenswünschen in der Dezember Nummer der *Kanisius-Stimmen* 1935: « Alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmet er den *Kanisius-Stimmen*, um sie textlich und bildlich immer mehr den heutigen Verhältnissen entsprechend auszubauen. Dass die *Kanisius-Stimmen* heute einer so grossen Beliebtheit sich erfreuen, ist unbestreitbar das hohe Verdienst ihres Schriftleiters H. H. Direktors Viktor Schwaller. »

Eine segensreiche Arbeit von 28 Jahren im Dienste der guten Presse !

* * *

Im Rahmen der katholischen Aktion führte Direktor Schwaller 1939 das *Apostolat der Kleinschriften* ein und gab monatlich ein diesbezügliches Mitteilungsblatt heraus. Dasselbe enthielt kurze Artikel über die Bedeutung der Kleinschriften und die Verbreitung derselben durch Aufstellung eines *Bücherstandes* in jeder Kirche; auch in Spitälern sollte diese « stumme Kanzel » errichtet werden; hiezu schrieb Schwaller ein besonderes Flugblatt von packender Prägung. Die schweizerischen Bischöfe bezeichneten das Kanisiuswerk in Fryburg als Zentralstelle des Kleinschriften-Apostolates. Direktor Schwaller organisierte mehr als einmal Schulungstagungen zur Aufklärung über die Zeitaufgaben dieses Apostolates, so die zweite Tagung dieser Art auf den 21. Juni 1943 nach Luzern, wo 10 hervorragende Persönlichkeiten dieses Gebiet der Seelsorge beleuchteten. Im deutschen Sprachgebiet der Schweiz gibt es wohl nur mehr wenige Pfarrkirchen, in denen nicht ein sog. Schriftenstand angebracht wäre. Ohne Zweifel ist von diesen « stummen Kanzeln » schon viel Segen ausgestrahlt worden.

Noch einen andern Weg schlug unser Presseapostel ein, um unsere Leute einerseits von der Macht des gedruckten Wortes zu überzeugen, andererseits aber auch aufzuklären, was gut ist auf dem Büchermarkt und was sich im menschlichen Geiste auswirkt wie Gift im Körper. Solche direkte Arbeit der Aufklärung leistete Direktor Schwaller, indem er seinen Mitbrüdern in der Seelsorge an die Hand ging, in ihren Pfarreien ab und zu einen *Pressesonntag* zu veranstalten. Da wurde im Schulhaus eine *Ausstellung* von gesun-

dem Lesestoff hergerichtet: Bücher, Zeitschriften aus den Gebieten der Erbauung, Belehrung und Unterhaltung konnten dort eingesehen werden. Dabei lagen auch Aufklärungsschriften auf über die heutigen geistigen Irrtümer, die in alle Volksschichten hineingetragen werden. Diese Ausstellungen wurden jeweils fleissig besucht von jung und alt. In der Kirche nahm der Prediger Bezug auf die Veranstaltung und sprach eingehend über deren Zweck. Nachmittags und oft abends wurden Vorträge gehalten, wobei das grundsätzliche Verhalten des katholischen Volkes den schlechten Schriften gegenüber klargelegt wurde: Ins katholische Haus gehören katholische Schriften.

Bei diesen willkommenen Begegnungen mit seinem Volke erkundigte sich Direktor Schwaller gerne nach den *Pfarrei- oder Volksbibliotheken*, gab Anleitung zur Gründung einer solchen, wo noch keine eingerichtet war, oder zu deren Bereicherung, wo schon eine Bücherei im Dienste des Volkes stand.

* * *

Für die deutschsprachigen Diensttöchter der Stadt hatte Prälat Kleiser schon früh eine Stellenvermittlung eingerichtet und 1897 dieselben in einer marianischen Kongregation in der Liebfrauenkirche gesammelt. Nach seinem Tode übernahm Direktor Schwaller, wenigstens für drei Jahre, die Leitung des Marienvereins und wusste auch unter diesen jungen Menschen den Apostolatsgeist einzupflanzen. Das erreichte er durch die Einführung einer *Pressesektion*, für die er selber die Satzungen entwarf. Da diese Kongregation Mitglieder aus allen Gegenden der deutschen Schweiz, auch aus Österreich und Deutschland in ihren Reihen zählte, fanden diese Hinweise auf die Wichtigkeit der guten Presse eine weite Verbreitung.

Der Volksschriftsteller

Man kann sich aus innerem Bedürfnis als Schriftsteller betätigen, oder von Bedürfnissen der Umwelt dazu genötigt, Schriftsteller werden. Dieses Letztere wird wohl im Leben des Ehrendomherrn Viktor Schwaller der Fall gewesen sein. Viel hat er geschrieben,

beredete Zeugen für diese Behauptung sind die 46 Jahressbände der *Dorfglocken* und die 40 Jahrgänge *Volkskalender für Freiburg und Wallis*.

Der Schriftleiter obgenannter Zeitschriften bediente sich für gewöhnlich der Schriftsprache, wie es in deutschen Landen allgemein üblich ist; er liebte es aber da und dort ein Stück in heimischer Mundart einzustreuen, gleichsam als Gewürze zum Ganzen. So liess er wohl selten eine Nummer der Pfarrblätter oder einen Jahrgang des Kalenders abgehen, ohne dass unsere erste Volkssprache mit einer Erzählung oder einer Anekdote vertreten wäre. In der Neujahrs Nr. 1 schrieb er 1943 zum 30. Jahrgang der *Dorfglocken* ein Geleitwort, worin er Rückschau hielt über die Verbreitung der Pfarrblätter, deren Bedeutung und Wert. Dabei berührte er seine Einstellung zum « Fryburgertütsch » wie folgt:

« We de no eppis os üsom Dialäkt drychont, de tue mer das o usabuechstabiere. Da git es mengisch kuriosegy Wörter, setegy wa mu fascht vorgässe het. Potz donder Schiess, nei, ösa schöena, alta Dialäkt wö mer i n'Eehre ha. Das ischt no ösersch Pontenöri. Mer wy n'is o öser Schprach nyt schäme, nei, der tusig Gottswille, schäme wö mer üs nyt. Das juscht alt Fryburgerdütsch soll by n'üs, in öser Schtoebe, de hym si o bliibe, so lang as mer möh blaase. »

Wäre es zu kühn anzunehmen, dass der Ausspruch des Dichters Goethe auch auf unsern Schriftleiter in etwa passen würde:

*« Vom Vater habe ich die Statur,
des Lebens ernstes Führen,
von Mütterchen die Frohnatur
und Lust zu fabulieren. »*

Das Wort Muttersprache müsste in diesem Nachruf im echten Sinne « der Mutter Sprache » genommen werden; denn von ihr, seiner Mutter, einer Senslerin aus altem einheimischem Geschlechte, hatte Viktor Schwaller sein urwüchsiges Sensler-Idiom, « das juscht alt Fryburgertütsch », wie er es eigentlich verkörperte und im Gespräch mit seinen Landsleuten zu handhaben verstand. Die schriftliche Darstellung der Mundart aber hat ihre Haken, da ihr Selbstlaute eigen sind, wofür die Schriftsprache keine Zeichen besitzt z. B. d'Stoba = die Stube, aber dieses o in Stoba wird

nicht gesprochen wie in der Schriftsprache, sondern wie ein Laut zwischen o und u. Schriftleiter Schwaller hat denn auch seine mundartliche Niederschrift im Laufe der Jahre etwas abgeändert. Hiefür zwei Muster:

In Nr. 9 des *Monats-Blatt* vom 15. September 1913 brachte Professor Schwaller eine kleine Erzählung mit der Überschrift: *Mier-a* von Sebastian Sensendorf. Hievon möge die Einleitung als Leseprobe seiner damaligen Schreibart des «alten Fryburger-tütsch», wie man es im Senseland sprach, gelten:

« Dr Grossmatterlänz ischt as exakts Mannli gsi. I bün as Mal usuver bi mu agschosse. Aer het mer brichtet ghäbe, i selle mu as guets Chnächtli bsorge. I ha's gmacht. I ha mu eina va Flinggis Buebe gschöckt; i weiss nit, isch es dr Fridli oder dr Jäggi gsi. Nu guet, der Flinggi ischt gange un ischt druf u dra gsi, bim Grossmatterlänz z'dinge. Sie si bei mena Haar einig gsi ».

Seit 1913 vergingen 34 Jahre. Da durfte der Glockenwart vom Burgbühl als Vize-Postulator nach Rom pilgern und dort an der Heiligsprechung des seligen Landesvaters Bruder Klaus teilnehmen. Ihm fiel die Ehre zu, eines von den üblichen Geschenken dem Papste zu überreichen; es war ein zierliches Vogelhäuschen mit lustigen Vögelein. Was dabei geschah hat der Vize-Postulator nach seiner erlebnisreichen Romfahrt dem Schriftleiter auf dem Burgbühl erzählt und dieser hat es in den *Dorflocken* Nr. 13 vom 15. Juni 1947 Seite 100 getreulich weiter gegeben wie folgt:

Der Papscht het glachet

By der Heligsprächig vam Brueder Klous ischt epis passiert, wa va däne drissg- vierzgtusig Lüt, wa y der Peeterschhöuha gsi si, nit alle gmeerkt hy. By der Opferig hy sie dom Papscht Cheerze, Tuube, Wyi, Wasser u o Vegeleni bracht. As ischt das a schöena auta Bruuch. Die Manne, wa die Opfer bracht hy, si bis zom Papscht vörhy gange u hy mou ihre Sache of d'Kneü ta un är het d'Han drof ghäbe u nahi si sie mit ihre Sache zrog bis zum Opfertösch, aber vorhäer hy sie dom Papscht no a Referänz gmacht. We där mit de Vegeleni dra choe ischt, het är sis Vogututti — as ischt aber de as schöes Hüüseli gsi — dom Papscht of d'Kneu ta u nahi het mu a Gyischtlega, wa dete gsi ischt, dütet, är selli omhi ga. Aber

dä Maa mit de Vegeleni het no nit fort welle, är het dom Gyischt-
lege of wäutsch gsyit: är selli das Hüüsi no a bytz ha, är welli



Photo J. Mülhauser, Fribourg

Das Grabmal auf dem Burgbühl. (Die Freskomalerei ist
das letzte Werk seines Freundes Oscar Cattani.)

erscht no dom Fuess vam Papscht as Münzi gä. Der Gyischtlega
het dä Chaschte gnoe un üsa Vegelimaa ischt ahi kneüet u het
dom Papscht — as wie n'äs sy gschöckt het — dom Fuess as

Münzi gä ; u nahi het är si Chreeza gnoe un isch ab. We der Papscht das Manöver gseh het, het är doch tou müesse lache. U das ischt wahr. Där wa mier das arzelt het, isch säuber derbi gsi.

* * *

Es mag den Sachverständigen der Nachwelt anheimgestellt bleiben, über das gesamte Schriftwerk des Einsiedlers auf dem Burgbühl ein endgültiges Werturteil zu formulieren. Jedenfalls lag es nie in seiner Absicht, sich rein literarisch zu betätigen; seine vielgestaltigen Unternehmungen und Tätigkeiten zwangen ihn förmlich Hand an alles zu legen, und dies immer möglichst in kurzer Zeit, sodass ein längeres Auswählen von Ausdrucksformen und Satzwendungen nicht in seinen Gewohnheiten lag; er schrieb meistens wie es ihm aus der Feder floss.

Aber eines darf ihm jetzt schon als gesichertes Verdienst angerechnet werden, zumal in unsrem eingeengten Sprachgebiet Deutsch Freiburgs das Schrifttum nicht allzu viele Jünger aufzuweisen hat: Viktor Schwaller hat viel geschrieben, volkstümlich dazu, und immer im Dienste eines praktischen Zweckes.

Und hat er auf der Suche nach einer leicht lesbaren Schreibart unserer Volkssprache noch nicht eine allseits befriedigende Darstellungsform gefunden, so sind doch seine tausend Übungen und Proben wertvolles Vergleichsmaterial für fernere Versuche in der gleichen Richtung.

Zum Abschluss unserer Darstellung des vielseitigen Lebenslaufes des Ehrendomherrn Viktor Schwaller sei noch das Freiburger Herz-Jesu Lied erwähnt, das er uns im Verein mit seinem Freunde Domkapellmeister Joseph Bovet geschenkt hat. Zu ihrem Andenken sei der Kehrreim dieses Liedes hiehergesetzt:

*« Göttliches Herz, unser Heil, unser Hort,
Hör unseren Schwur und empfang uns're Weih :
Freiburg gelobt mit der Tat, mit dem Wort —
Dir sind wir treu bis ins Grab, ewig treu ! »*

Wenn bei einer Feier dieses Lied erklingt, singen wir überzeugt und begeistert mit und empfehlen unsere beiden Freunde in Dankbarkeit dem göttlichen Meister. Auf Wiedersehen !

Alois Schuwey